

I. Das Spießerverdikt als Invektive gegen die ›Mitte‹

Den seit dem frühen 19. Jahrhundert in den unterschiedlichen Kontexten der Romantik, der Klassentheorie und der Boheme entstehenden Varianten der Invektiven gegen Philister, Klein- und Spießbürger liegt – so die erste leitende These dieses Buches – ein gemeinsames kommunikatives Muster zugrunde, das wir als *Spießerverdikt* bezeichnen. Es ist in der Einleitung bereits skizziert worden und wird im ersten Kapitel dieses Teils ausführlich hinsichtlich der theoretischen Hintergründe seiner Konzeptualisierung, seiner Einbindung in eine kulturosoziologische Perspektive auf den gesellschaftlichen Wandel sowie hinsichtlich seiner Operationalisierung in den diskursanalytischen Fallstudien eingeführt. Das Spießerverdikt formiert, verbreitet und konsolidiert sich durch das gesamte 19. Jahrhundert hindurch in einem komplexen diskursiven Prozess, der dann im zweiten Teil des Buches anhand dreier Fallstudien rekonstruiert wird. Seit dem frühen 20. Jahrhundert hat sich dieses kommunikative Muster im deutschen Sprachraum dann so weit etabliert, dass es über die jeweils begrenzten Kontexte seiner Entstehung hinaus in immer wieder neuen Konfliktfeldern eingesetzt werden kann.

Indem wir das Spießerverdikt als eine Praktik der Herabsetzung von Angehörigen mittlerer sozialer Lagen begreifen und seine Entstehung im 19. Jahrhundert rekonstruieren, bringen wir eine neue Perspektive in die in der Soziologie schon sehr lange geführte Diskussion um die Rolle der sozialen Mittellagen in der modernen Gesellschaft ein: Das Spießerverdikt – so die zweite leitende These dieses Buches – ist im deutschen Sprachraum auch im 20. Jahrhundert ein Element der gesellschaftlichen Semantik der ›Mitte¹. Diese Semantik wurde in der soziologi-

¹ Wir verwenden den Terminus ›Mitte-Semantik in Anlehnung an die historische Semantik Reinhart Kosellecks und Niklas Luhmanns Semantikstudien, um ein Wissensreservoir zu bezeichnen, das über die von uns in den Blick genommenen spezifischen Diskursfelder hinaus gesellschaftlich zur Verfügung steht. Auf diese Weise stellen wir Bezüge zwischen den auf unsere Untersuchungskorpora bezogenen Diskursanalysen und Wissensvorräten her, die nicht im Fokus unserer Analysen stehen, aber als deren Horizont relevant sind. Der Terminus ›Semantik‹ wird hier ausdrücklich in einem heuristischen Sinne verwendet, um Aussagen über Sachverhalte zu treffen, die die von unserem Quellenmaterial gesteckten Grenzen transzen-

schen Mittelschichtforschung bislang kaum berücksichtigt, obwohl auch die in der Soziologie zum Ausdruck kommenden ›Mitte‹-Vorstellungen nicht selten an seinen invektiven Konnotationen partizipieren. Im zweiten Kapitel dieses Teils werden wir darauf näher eingehen. Dort arbeiten wir anhand der in der frühen soziologischen Mittelschichtforschung verwendeten ›Mitte‹-Konzeptionen und -Begriffe jene Bedeutungsdimensionen heraus, die bereits in den Varianten des Spießerverdikts im 19. Jahrhundert vorbereitet wurden und in unseren Fallstudien behandelt werden. Dieses Kapitel dient einer thematischen Einführung in das Feld der mittebezogenen Ordnungsvorstellungen, es hat nicht den Charakter einer systematischen Präsentation der gesamten soziologischen Mittelschichtforschung des 20. Jahrhunderts. Im dritten Abschnitt dieses Kapitels erläutern wir unseren diskursanalytischen Zugang und die von uns verwendeten Quellen. Am Ende dieses Kapitels skizzieren wir in einem Exkurs in den Varianten des Spießerverdikts vorhandene Bezüge zu anderen zeitgenössischen stereotypisierenden Kategorien – insbesondere gegen Frauen, Juden und ›Zigeuner‹ gerichtete.

Wir konzeptualisieren also das Spießerverdikt als einen invektiven Akt, bei dem die Angehörigen der ›Mitte‹ als Verkörperung der bestehenden Ordnung attackiert und herabgesetzt werden (vgl. auch Engel/Schrage 2021). Die Einordnung der ›Spießer‹ in einer mittleren sozialen Lage und die ihnen zugeschriebenen abwertenden Wesensmerkmale werden dabei durch anschauliche Schilderungen der Lebensweise und Normenhorizonte der so charakterisierten Gruppe gestützt; auf diese Weise werden die alternativen Vorstellungen der sozialen Ordnung plausibilisiert, die im Spießerverdikt herangezogen werden. Die Abwertung der ›Spießer‹ wird, so unsere Beobachtung, wesentlich durch eine Kritik an der bestehenden Ordnung plausibel – das Spießerverdikt kommuniziert mit, dass dieser Ordnung ›falsche‹ Werte zugrunde liegen und ›falsche‹ Kriterien bei der Prestigeverteilung eingesetzt würden. Mehr oder weniger explizit werden also im Spießerverdikt alternative Prestigemaßstäbe verwendet, die auf der Priorisierung alternativer Werte beruhen. Deshalb ist es – ganz der klassischen Überlegung der Diskursanalyse entsprechend – erforderlich, sich den Deutungen und wertenden Qualifizierungen der ›Mitte‹ zu widmen. Aus dieser Perspektive erscheint die ›Mitte‹ nicht als ein eindeutig definierter Ort innerhalb der sozialen Struktur, sondern als ein von gegensätzlichen Deutungen, wertenden Qualifizierungen und konfliktreichen Positionsbeschreibungen durchzogenes semantisches Feld. Die Invektive gegen die ›Spießer‹ erweist sich in diesen bis heute andauernden Deutungskonflikten dabei

dieren. Ein Anspruch auf eine theoretische Synthese des Luhmann'schen Semantik- und des Foucault'schen Diskursbegriffs wird nicht erhoben. Vgl. zu den Fallstricken eines solchen Vorhabens Leanza (2001). Bezüge zur historischen Semantik Kosellecks werden in Kapitel III.2 hergestellt.

als ein dynamisierendes Element, da sie die jeweils herrschende Ordnung immer wieder anhand ihrer exemplarischen Vertreter infrage stellt und umwertet.

1. Das Spießerverdikt als invektiver Akt und Intervention in die gesellschaftliche Ordnung

Aufgrund der Verschränkung seiner herabsetzenden und seiner in die gesellschaftliche Ordnung intervenierenden Komponente stellt das Spießerverdikt ein Paradebeispiel für das Phänomen der Invektivität dar, das Gegenstand des Forschungsverbunds ist, in dem das Projekt, dessen Ergebnisse wir in diesem Buch vorstellen, von 2017 bis 2022 durchgeführt wird. Der Sonderforschungsbereich ›Invektivität. Konstellationen und Dynamiken der Herabsetzung‹ befasst sich aus interdisziplinärer Perspektive mit Phänomenen der Beleidigung, Schmähung, Herabwürdigung, Ausgrenzung und Beschimpfung. Unter ›Invektivität‹ verstehen wir jene Aspekte von Kommunikation, die das Potenzial haben, herabzusetzen, auszugrenzen und zu beleidigen. Dabei geht es nicht allein um die Katalogisierung solcher invektiven Akte hinsichtlich ihrer formalen Unterschiede und Ähnlichkeiten. Ziel ist es vielmehr auch, durch den historischen Vergleich der verschiedenen Formen und Kontexte solcher Akte zu ergründen, wie in ihnen »Affekte, strategische Kalküle und symbolische Geltungsansprüche in spezifischer Weise verknüpft« werden (Konzeptgruppe Invektivität 2017: 5). Der Forschungsverbund zielt damit auf eine übergreifende, auf Analysen von Fällen aus verschiedenen historischen Epochen und Kulturräumen aufbauende theoretische Konzeption der kulturellen Formen, kommunikativen Settings und gesellschaftlichen Funktionen von Invektivität.²

Der gemeinsame empirische Bezugspunkt des Verbunds sind somit kommunikative Akte der Herabsetzung, die in sozialen Situationen beobachtbar sind oder sich in mediatisierten Kommunikationen und diskursiven Thematisierungen manifestieren. Diese kommunikativen Akte werden, den lateinischen Begriff der Schmährede verallgemeinernd, als Invektiven bezeichnet. Für unsere Analysen des Spießerverdikts ist dabei die Annahme zentral, dass Invektiven das Potenzial haben, soziale Ordnungen sowohl zu verfestigen und zu stabilisieren als auch zu untergraben und infrage zu stellen; denn sie rufen einerseits gesellschaftliche Normenhorizonte und Ordnungsvorstellungen im Sinne eines wertenden Koordinatensystems auf, und diese werden andererseits durch sie zugleich performativ reproduziert oder auch modifiziert oder gar transformiert. So können Invektiven etablierte soziale Hierarchien und Wir-Sie-Unterscheidungen entweder durch die Bestätigung etablierter Statusordnungen und Zugehörigkeiten zementieren oder

2 Die im SFB entstandenen Publikationen lassen sich unter <https://tu-dresden.de/gsw/sfb1285/einblicke/publikationen/sfb-publikationen> einsehen.

aber durch deren Infragestellung unterminieren. Dadurch können sie auch zur Dynamisierung und zum Wandel sozialer Ordnungen beitragen.

Mithilfe des Konzepts der Invektivität kann das Spießerverdikt als ein kommunikatives Muster der Herabsetzung auf eine Weise konzeptualisiert werden, die spezifischer ist als geläufige Konzepte wie Diskriminierung, sprachliche Gewalt oder symbolische Verletzung.³ Diese fassen die von uns bislang herausgearbeiteten Besonderheiten der Spießerschmähung allein schon deshalb nicht, weil der ›Spießer‹ eine soziale Kategorie ist, die kaum als ein Element struktureller Benachteiligung angesehen werden könnte. Auch das Konzept der sprachlichen Gewalt kann das Spießerverdikt nicht überzeugend erfassen. Zwar mag die Beschimpfung als ›Spießer‹ in bestimmten Situationen als verletzend wahrgenommen werden, und sicher kann die Charakterisierung als ›Spießer‹ mitunter auch dazu dienen, soziale Exklusion zu rechtfertigen. Die Varianten des Spießerverdikts, die in unseren Fallstudien im zweiten Teil des Buches untersucht werden, entfalten ihre Effektivität jedoch auf einer anderen Ebene, nämlich als diskursive Strategie in Positionskämpfen, in denen die bestehende Ordnung des Sozialen in Frage gestellt wird und alternative Vorstellungen von ihr eingebracht werden. Um dieses ordnungs(um)bildende Potenzial des Spießerverdikts zu erfassen, gehen wir im Folgenden zunächst auf seine Prozessualität ein, deren Verständnis dafür unumgänglich ist. Dabei greifen wir ein im Forschungsverbund entwickeltes heuristisches Modell des invektiven Geschehens auf, um an ihm die für das Spießerverdikt charakteristischen Verlaufs dynamiken und Handlungsrollen aufzuschlüsseln.

1.1 Das Spießerverdikt als invektiver Akt

Die grundlegende Funktionsweise invektiver Akte – und so auch die des Spießerverdikts – lässt sich zunächst heuristisch in zwei Teilespekte zergliedern, die im Akt selbst zusammenlaufen: einen Akt der Zuschreibung von Merkmalen, an denen sich die Invektive festmacht, und einen Akt der Herabsetzung. Wir werden dieses für unsere Analysen zentrale Konzept im Folgenden erläutern und dabei auf die Besonderheiten des Spießerverdikts eingehen. Sie bestehen vor allem darin, dass die Charakterisierung der Invektierten als ›Spießer‹ und ihre Herabsetzung auf einen normativen Horizont bezogen sind, der von den in der Gesellschaft vorherrschenden Normen abgegrenzt ist und ihnen kritisch begegnet.

Der erstgenannte Aspekt besteht darin, dass vorhandene Eigenschaften der invektierten Person oder Gruppe hervorgehoben oder fiktive zugeschrieben werden. Es kann sich um körperliche Merkmale, die ethnische Zugehörigkeit, das Geschlecht, den sozialen Status u.v.m., aber ebenso um Verhaltens- oder Lebensweisen, Einstellungen oder Meinungen einer Person oder Gruppe handeln. Im Fall

³ Vgl. für eine ausführlichere Abgrenzung auch Schrage (2021).

des Spießerverdikts zeigt sich, dass es nicht allein in der Gesellschaft verbreitete stereotypisierende Zuschreibungen nutzt, sondern umfängliche Kataloge von Eigenschaften der ›spießigen‹ Verhaltens- und Lebensweisen anfertigt und dadurch kulturell etabliert. Damit werden die Merkmale überhaupt erst konstruiert und identifizierbar, auf die sich die Zuschreibungen des ›Spießigseins‹ dann beziehen. Insofern kann das Spießerverdikt auch als ein Akt der sozialen Typisierung im Sinne von Alfred Schütz (1971: 17-21) – wobei hier der Konfliktcharakter nicht berücksichtigt wird – oder der Klassifizierung im Sinne von Pierre Bourdieu (1997: 118) verstanden werden. Dieser greift dieses Konzept aus der Ethnologie Durkheims, Mauss' und Lévi-Strauss' auf und wendet es praxis- und konflikttheoretisch, woraus sich ein Anschluss für den hier erläuterten Zusammenhang ergibt: »Die Vorstellungen, die die Akteure entwickeln, um den Erfordernissen ihres Alltagslebens zu begegnen, und insbesondere die Gruppennamen und das ganze zur Benennung und gedanklichen Erfassung des Sozialen verfügbare Vokabular«, so führt Bourdieu aus, »schulden ihre spezifische, strikt praktische Logik dem Umstand, daß sie oft polemischen Zwecken dienen.« (Ebd.) Genau diese Logik findet sich in der Klassifizierung von Personen als ›Spießer‹, insofern in einer Konfliktkonstellation mit polemischer Absicht das Objekt der Invektive überhaupt erst (diskursiv) konstruiert wird. Für Bourdieu gilt dabei, dass »die Wahrheit dieser sozialen Welt Einsatz in einem Kampf ist« (ebd. 119). Dabei hebt er hervor, dass die »Definition von Grenzen zwischen den Gruppen« in diesem Kampf eine Waffe ist, mittels derer die Konfliktparteien »durch Behauptung und Darstellung ihrer selbst zu politischen Kräften werden können, die ihre Sicht der Teilungen« durchsetzen können (ebd.: 123f.). Beim Spießerverdikt steht dabei vor allem die Darstellung der gegnerischen Gruppe im Vordergrund, dies bezeichnen wir als Akt der Charakterisierung oder eben auch der Klassifizierung im gerade erläuterten Sinn. Die Wiederholung, Häufung und Kanonisierung von Spießerverdikten führt dazu, dass die in ihnen verwendeten Klassifikationen von Philistern, Klein- oder Spießbürgern als diskursive Konstruktionen in das gesellschaftliche Wissensreservoir eingehen, das heißt zunehmend bekannt, selbstverständlich und zu verschiedensten Anlässen verwendbar werden. Diese diskursiven Konstruktionen der Philister, Klein- oder Spießbürger dürfen nun nicht als bloße Beschreibungen von Individuen oder sozialen Gruppen missverstanden werden. Es handelt sich vielmehr um kulturell geläufige Typisierungen, die in ihrer ganzen Anlage inpektiven Charakter tragen und die wir als Sozialfiguren bezeichnen (dazu ausführlicher I.3.3).

Aus der soeben anhand von Bourdieu angesprochenen Einbindung der Klassifikationspraktiken in soziale Kämpfe um die Deutung des Sozialen ergibt sich bereits der Übergang zum zweiten Teilespekt des inpektiven Akts. Er besteht darin, dass die Klassifikationen in distinktiver Absicht mit negativ konnotierten Wertungen belegt werden, die in der konkreten sozialen Situation und unter den spezifischen historisch-gesellschaftlichen Verhältnissen als herabsetzend, beleidigend

oder beschämend gelten. In dieser Hinsicht ist jeder invektive Akt intrinsisch auf den Normenhorizont der Gesellschaft bezogen, in der er stattfindet. So ist es zum Beispiel in einer Gesellschaft, die sich als egalitär versteht, in den meisten Fällen beschämend und beleidigend für eine Person, wenn sie als ›Rassist‹ bezeichnet wird, da Rassismus als eine verurteilenswerte Haltung gilt. Die Herabsetzung, die die Spießerverdikte evozieren, ist dagegen nicht auf einen derart breit geteilten Normenhorizont bezogen – vielmehr wird ein diesem entgegengesetzter, alternativer Normenhorizont aufgerufen. Während die gesellschaftliche ›Mitte‹ in der – vor allem in der ›Mitte‹ selbst – hegemonialen Auffassung als gemäßigtes und produktives Element und damit wichtigster Ort in der sozialen Hierarchie angesehen wird, sprechen die Spießerverdikte den Repräsentanten der ›Mitte‹ das von ihnen reklamierte soziale Prestige ab und verunglimpfen sie sogar. Diese abwertende Qualifizierung der ›Spießer‹ impliziert dabei auch eine Bezugnahme auf eine alternative Vorstellung vom Aufbau der sozialen Ordnung: Präzise formuliert wird aus der abwertenden Charakterisierung der Invektierten erst dann eine *herabsetzende* soziale Positionierung, wenn eine Vorstellung der sozialen Ordnung den Rahmen für die Zuweisung von höher und niedriger stehenden (›herab‹) Positionen bereitstellt. Wir bezeichnen diesen Teilaспект deshalb als *herabsetzende soziale Positionierung*. Diese besondere Funktionsweise des Spießerverdikts kann somit exemplarisch die für die eingangs erläuterte Perspektive der Invektivität zentrale Annahme stützen, dass die Bezugnahme des invektiven Akts auf den gesellschaftlichen Normenhorizont diesen nicht in allen Fällen unverändert lässt, sondern ihn auch durch performative Interventionen modifizieren kann: Die Einspeisung des alternativen Normenhorizonts im invektiven Akt stellt eine solche Intervention dar, und die Verbreitung und Kanonisierung des Spießerverdikts zeugt von einer Durchsetzung neuartiger Vorstellungen der sozialen Ordnung.

Invektive Akte treten indes nicht isoliert auf, sondern sind immer in Kommunikationsprozesse eingebettet, in denen ihre beiden bislang analytisch getrennten Aspekte ineinander und mit weiteren Momenten dieser Prozesse verwoben sind. Dies lässt sich mithilfe eines heuristischen Modells des invektiven Geschehens erläutern, mit dem sich das Ineinandergreifen der beiden Teilaaspekte der Klassifizierung und der Positionierung als Prozess erfassen lässt und die an ihm beteiligten Handlungsrollen unterschieden werden können. Dazu bietet es sich an, sich einen solchen Akt zunächst einmal als eine unter Bedingungen der Kopräsenz von invektierenden und invektierten Personen erfolgende situative Intervention vorzustellen (vgl. Konzeptgruppe Invektivität 2017). Die hier am Modell eines kopräsenten invektiven Akts getroffenen Unterscheidungen dienen der Erläuterung des performativen Charakters des invektiven Geschehens, sie können problemlos auch auf Invektiven bezogen werden, die nicht unter Anwesenheitsbedingungen stattfinden, wie etwa die in unseren Diskursanalysen behandelten Varianten des Spießerverdikts im 19. Jahrhundert. Denn auch in ihnen lässt sich das invektive Geschehen

als ein komplexer, nun allerdings im Diskurs stattfindender Prozess mit offenem Ausgang bestimmen.

Zu unterscheiden sind zunächst die Rollen der Invektierenden und der Invektierten, wobei diese Zuordnung noch keine Festlegung über den sozialen Status oder die Machtrelation zwischen ihnen trifft: Invektieren können Statushöhere wie -niedere und Machtlose ebenso wie Mächtige, sie können auch allesamt Ziel von Invektiven sein. Weiterhin ist dabei auch die Instanz eines etwaig vorhandenen, entweder nur beobachtenden oder involvierten, entweder anwesenden oder abwesenden Publikums zu berücksichtigen. Wenn die Invektive solchermaßen als ein performativer Akt in einem kopräsenten Interaktionsgeschehen konzeptualisiert wird – etwa in Anlehnung an die Soziologie Erving Goffmans⁴ –, dann kann ihr Ausgang weder allein aus den Intentionen der Beteiligten noch aus deren sozialer Stellung oder dem Inhalt der Invektive abgeleitet werden. Man muss diesen performativen Akt im Sinne der interaktionistischen Soziologie als ein in seinem Verlauf nicht festgelegtes Geschehen ansehen, dessen Ergebnis situativ erzeugt wird und davon abhängig ist, welche Deutungen die Akteure über die Situation anfertigen und wie diese sich im Verlauf des Geschehens modifizieren.

Eine herabsetzende Zuschreibung kann intendiert geschehen, es kann aber auch eine Aussage als herabsetzend empfunden werden, die möglicherweise gar nicht invektiv intendiert war; in solch einem Fall werden oftmals unterschiedliche normative Auffassungen über den herabsetzenden Charakter der Zuschreibung und damit auch über den diese tragenden Normenhorizont offenbar. Die Frage, ob es sich um eine herabsetzende Kommunikation gehandelt hat oder nicht, kann dabei selbst zum Gegenstand der Diskussion und kontroversen Austragung im weiteren Verlauf des invektiven Geschehens werden, eine intendierte Herabsetzung kann aber auch durch kommunikative Strategien verdeckt oder im Nachhinein abgestritten werden. Deshalb lässt sich die invektive Valenz einer Äußerung selbst nicht allein aus der Intention der Äußernden ableiten, sondern evolviert in einem komplexen kommunikativen Geschehen, in dem die Äußerung ihr invektives Potenzial erst im Zusammenhang der an sie anschließenden Kommunikationsakte, der situativen Dynamik, der sozialen Positionen der Beteiligten und der für sie leitenden gesellschaftlichen Normenhorizonte realisiert.

4 Goffmans Konzept der ›Interaktionsordnung‹ ist sehr hilfreich, um die für die Invektivitätsperspektive nötige Distanzierung von den Akteursintentionen zu gewährleisten und den Fokus auf das Zusammenspiel von Anschlusskommunikationen und den Reaktionen eines beobachtenden und adressierten Publikums zu legen. Goffmans Begrifflichkeit der ›Aushandlung‹, die seinen Fokus auf den Ausgleich widerstrebender Situationsdeutungen markiert, etwa im ›face work‹ (Goffman 1967), ist für die Analyse invektiver Akte jedoch ungeeignet, da hier in der Regel das Gegenteil eines solchen Ausgleichs vorliegt. Vgl. dazu Schrage (2021).

Diese modellhafte Darstellung des invektiven Akts bezog sich auf Situationen der Kopräsenz, in denen Invektierte, Invektierende und in der Regel ein Publikum anwesend und handlungsfähig sind. Auch das Spießerverdikt lässt sich fraglos in Situationen dieses Typs beobachten, dies jedoch kaum in historisch so weit zurückliegenden Zeiträumen wie dem 19. Jahrhundert. Wollte man hier Kommunikationsverläufe von Invektiven und Reaktionen auf diese untersuchen, so müssten diese jenseits von kopräsenten Situationen gesucht werden, etwa in Repliken auf publizierte Angriffe, in Korrespondenzen oder anderen schriftlich dokumentierten Quellen.

Wir haben uns in unseren Analysen ein Merkmal des Spießerverdikts zunutze gemacht, aufgrund dessen wir eine andere Strategie der Festlegung unseres Materials für sinnvoll und begründbar halten: Charakteristisch für alle Varianten des Spießerverdikts ist, dass sie die »Spießer« als passive, lediglich vorgegebenen Normen folgende Figuren konstruieren, deren Handlungsmacht so gering ist, dass nur über sie und nicht zu ihnen gesprochen wird. Reaktionen werden nicht erwartet, »Spießer« werden damit nicht als Konfliktgegner auf Augenhöhe anerkannt. Insfern richten sich Spießerverdikte nicht an »Spießer«, sondern an eine Gruppe von Gleichgesinnten oder an ein Publikum, das den Akt der Herabsetzung goutiert, weil es den Normenhorizont der Invektierenden teilt oder zumindest als dafür offen erachtet wird – wenn es sich aber provoziert fühlt und sich damit als »spießig« erweist, trägt es dazu bei, die Stoßrichtung des Spießerverdikts zu bestätigen.

Das macht diesen Typus der Invektive zu einer Form, die sich im 19. Jahrhundert wesentlich jenseits von Anwesenheitskommunikation in der literarischen Öffentlichkeit verbreitet und tradiert, wie wir in den Fallstudien dieses Buches aufzeigen werden. Statt also den invektiven Akt im Verlauf von Anwesenheitskommunikationen zu verfolgen, untersuchen wir in unseren Analysen das kommunikative Muster des Spießerverdikts nur mit Blick auf die Sicht der Invektierenden und legen dabei den Akzent auf die Kontinuitäten und Variationen, nehmen also eine diachrone Analyseperspektive ein. Da wir uns dabei auf schriftliche Zeugnisse beziehen, ist die Diskursanalyse ein geeignetes Verfahren (siehe dazu I.3.).

Versteht man, um unsere Argumentation dieses Abschnitts auf den Punkt zu bringen, das Spießerverdikt als einen invektiven Akt, dann lässt sich präzisieren, dass es bestimmte Lebensweisen anhand von als »spießig« markierten Eigenschaften identifizierbar macht, diese Lebensweisen zugleich öffentlich als minderwertig qualifiziert und ihnen einen sozialen Ort zuweist. Gegenüber anderen Invektiven, die dadurch herabsetzen, dass sie – und sei es auch nur vermeintlich – die als minderwertig geltenden Merkmale im Einklang mit vorherrschenden Normenhorizonten bestimmen, sticht dabei eine Besonderheit heraus: Die herabsetzenden Effekte des Spießerverdikts resultieren daraus, dass denjenigen, die als »Spießer« invektiert werden, unterstellt wird, sich übermäßig konform zu den vorherrschenden gesellschaftlichen Normen zu verhalten; ihre abwertende Qualifizierung ergibt

sich somit erst aus einem alternativen Normenhorizont, der durch die Invektive selbst in Geltung gesetzt wird. Die ›Spießer‹ stehen damit auch stellvertretend für die im Spießerverdikt kritisierten gesellschaftlich hegemonialen Normen, denen sie angeblich blind folgten und die sie dadurch perpetuierten.

1.2 Ordnungsvorstellungen

Hinter dem Gegensatz zwischen dem Normenhorizont der ›Spießer‹ und dem zu ihrer Abwertung herangezogenen stehen also auch gegensätzliche Vorstellungen der sozialen Ordnung. Gemeint ist damit nicht das theoretische Konzept *der* sozialen Ordnung im Sinne der klassischen soziologischen Problemstellung, die auf die in einer Gesellschaft fraglos und kollektiv geltenden Vorstellungen, Normen und Werte zielt – in einer einprägsamen Formulierung Émile Durkheims ist dies »die Gesamtheit der Bande, die uns untereinander und mit der Gesellschaft verbinden, die aus der Masse der Individuen ein kohärentes Aggregat werden lassen« (Durkheim 1993 [1893]: 468). Wir beziehen uns hier vielmehr aus einer wissenssoziologischen Perspektive auf die Pluralität der in einer Gesellschaft vorhandenen standortgebundenen und umstrittenen Vorstellungen über ihren Aufbau, die legitime Verteilung von Status und Prestige und die in ihr gelten sollenden Normen und Werte. Solche *Ordnungsvorstellungen* erscheinen als explizites Thema in Diskursen oder liegen ihnen als implizite Deutungsmuster zugrunde. Diese Deutungsmuster enthalten überdies vorgestellte gesellschaftliche Positionsgefüge, also räumliche (und wie zu zeigen ist auch zeitliche) Modelle der sozialen Hierarchie. Georg Simmels Überlegungen zu den sozialen »Aprioritäten« folgend kann man hier davon sprechen, dass Gesellschaft auch eine »Wissenstatsache« (Simmel 1992: 47) ist, insofern die Gesellschaftsmitglieder ›wissen‹, zu welcher sozialen Gruppe und Kategorie sie gehören und wie ›Gesellschaft als Ganzes‹ beschaffen ist, also welche Positionen zur Verfügung stehen und von wem sie besetzt sind bzw. bezogen werden können (ebd.: 47–61). Die Ordnungsvorstellungen müssen dabei zugleich als Bestandteil perspektivistischer, das heißt selbst standortgebundener Wissensformen angesehen werden. Sie können im Sinne der an Simmels Konzept anschließenden Wissenssoziologie Karl Mannheims als »Weltauslegungsarten« (1959: 661) bezeichnet werden, in denen Akteure die soziale Welt, in der sie leben, deuten, erklären und bewerten. Als Deutungsmuster von Positionen und ihrer Bewertung sind Ordnungsvorstellungen demgemäß Teil von gesellschaftlichen Wissensordnungen, die sowohl perspektivistisch sind als auch einem Wandel unterliegen.

Wir haben es hier also mit Vorstellungen zu tun, die in der Soziologie – etwa bei Pierre Bourdieu (1997) – oftmals als Alltagstheorien, das heißt als von den Akteuren angefertigte Konstruktionen, von den sozialwissenschaftlichen Theorien der sozialen Ordnung unterschieden werden. Sie leiten jene bereits genannte Praxis der Klassifizierung an, mit der soziale Akteure anhand von hoch- oder niedrigbewer-

teten Eigenschaften andere und sich selbst sozialen Positionen zuordnen. Anders als die bei Bourdieu im Vordergrund stehenden, in der Regel latent bleibenden und im Habitus sedimentierten Klassifikationsprinzipien, zum Beispiel der Geschmack (Bourdieu 1987: 123), werden die Ordnungsvorstellungen, so wie wir sie hier verstehen, jedoch im Diskurs explizit (wenn auch durchaus nicht immer expliziert), und sie werden zur Legitimation der sozialen Positionierung von anderen und einem selbst herangezogen.

Dabei unterscheiden sie sich von wissenschaftlichen Theorien über die soziale Ordnung gar nicht prinzipiell hinsichtlich ihrer Komplexität oder ihres Abstraktionsniveaus. Dafür steht zum Beispiel die in der zweiten Fallstudie behandelte Marx'sche Klassentheorie, aus der heraus sich die Kleinbürgerkritik als eine der Varianten des Spießerverdikts ergibt, denn diese Theorie ist ja eine wesentliche Impulsgeberin für die Soziologie gewesen. Der Unterschied zwischen den Alltags-theorien und den wissenschaftlichen Theorien der sozialen Ordnung liegt vielmehr darin, dass letztere in analytischer Distanzierung formuliert werden, erstere hingegen in Klassifizierungs- und Positionierungspraktiken und damit in soziale Kämpfe eingebunden sind und dabei klare Standpunkte formulieren. Mit Bourdieu muss man diese verschiedenen Arten von Theorien der sozialen Ordnung dabei gar nicht als substantiell different ansehen, sondern ihr Unterschied ergibt sich aus der Logik ihrer Anwendungspraxis. So wird denkbar, dass auch Kriterien, die von den »wohlbegründeten Klassifizierungen« der Wissenschaft herrühren, zugleich als »Mittel«, »Waffen« und »Einsätze im Kampf um die Klassifizierungen« dienen (Bourdieu 1997: 117) oder umgekehrt diese ›Mittel‹ und ›Waffen‹ aus den Kämpfen der Alltagswelt – wenn auch transformiert – in wissenschaftliche Theorien übergehen.⁵

Anhand des Spießerverdikts wird nun deutlich, dass auch in standortgebundenen Vorstellungen der sozialen Ordnung ein übergreifender Zusammenhang zwischen der gesellschaftlichen Hierarchie, dem Normenhorizont und den Kriterien für die Legitimität der sozialen Statuspositionen hergestellt werden kann – darin besteht eine seiner wesentlichen Funktionsweisen. Im Unterschied zu den Theorien der sozialen Ordnung im wissenschaftlichen Kontext wird dieser Zusammenhang jedoch dazu genutzt, die Zuweisung sozialer Positionen mit Abwertungen zu verknüpfen. Die Ordnungsvorstellungen werden dabei performativ zur Geltung gebracht, indem anderen Positionen zugewiesen und für sich selbst Positionen beansprucht werden. Das Spießerverdikt zeichnet sich dadurch aus, dass es auf die ›Mitte‹ der Gesellschaft zielt und diese in der vorherrschenden Ordnungsvorstellung hochbewertete Position nunmehr als Residuum des Konformismus und der

5 Einen solchen Übergang von alltagstheoretischen bzw. in den in Teil II dieses Buches untersuchten Intellektuellendebatten geprägten Konzepten in (sozial)wissenschaftliche Diskurse behandeln wir im nachfolgenden Kapitel I.2 anhand der Kategorie der ›Mitte‹ selbst.

Rückwärtsgewandtheit abwertet. In den Fallstudien wird deutlich werden, dass die verzeitlichende Unterscheidung von Rückwärtsgewandten und Zukunftsorientierten – neben dem Konformismusvorwurf – bei dieser Operation eine zentrale Rolle spielt. Diese Umwertung der ›Mitte‹ greift mithin auf eine alternative Vorstellung der sozialen Ordnung zurück, und sie bringt dynamische, das heißt auf Veränderungen des gesellschaftlichen Normengefuges zielende Positionen zur Geltung. Im Vordergrund stehen dabei in aller Regel recht konkrete, anschauliche und von einer Fülle von Merkmalen gestützte Klassifizierungen von Lebensweisen der ›Spießer‹, die als veraltet, lächerlich oder verachtenswert erscheinen.

Neben der Rückwärtsgewandtheit ist dabei die Konformität mit den herrschenden gesellschaftlichen Normen ein wichtiges Motiv. Sie wird in den Varianten des Spießerverdikts durchgängig mit Mediokrität, Passivität und Konservatismus gleichgesetzt und abgewertet, während Nonkonformität und Progressivität nobilitiert werden. Es werden hier also implizit oder explizit Entwürfe alternativer Lebensweisen und Normenhorizonte mitgeführt, die als superior bewertet werden: Der Charakterisierung der Philister, Kleinbürger und Spießer als passiv, konform, neophob und konservativ korrespondiert entsprechend eine Selbstbeschreibung der Invektierenden als aktiv, nonkonform, welt- und zukunftsoffen sowie zukunftsähig, also als progressiv oder gar revolutionär. Die Defizienz der Lebensweisen von Philistern, Kleinbürgern und Spießern zu konstatieren, bedeutet deshalb nicht nur, sie abzuwerten und herabzusetzen, sondern auch die Normen zu kritisieren, an denen sie sich orientieren. Zugleich werden durch diese Operation die sozialen Positionen der Invektierten und der Invektierenden zueinander ins Verhältnis gesetzt. Der Akt der sozialen Positionierung ist dabei unmittelbar auf die in ihm aufgerufenen Ordnungsvorstellungen bezogen, denen durch die invektive Schärfe der Abwertung der ›Spießer‹ der für das Spießerverdikt charakteristische Appellcharakter verliehen wird.

Das Zusammenspiel der beiden Operationen des Spießerverdikts bringt uns dazu, es als ein *Desidentifikationsangebot* zu bezeichnen: Das Spießerverdikt suggeriert, dass man so, wie die ›Spießer‹ sind, nicht sein sollte. Es beansprucht zugleich, eine für die Orientierung der eigenen, ›nicht spießigen‹ Lebensweise plausible und valide Alternative zur Normenkonformität zur Verfügung zu stellen. In dieser Hinsicht richtet sich das Spießerverdikt nicht nur an die Eigengruppe der ›Nichtspießer‹, sondern auch an ein Publikum, dem mit der Invektive diese Alternative zum ›Spießigsein‹ angeboten wird.

1.3 Eine kultursoziologische Perspektive auf den gesellschaftlichen Wandel

Wir sehen das Spießerverdikt also als einen invektiven Akt an, durch den konfliktierende Vorstellungen der sozialen Ordnung in öffentliche Diskurse eingespeist werden; damit hat es auch das Potenzial, zur Veränderung des in der Gesellschaft

zirkulierenden (perspektivischen) Wissens über diese Ordnung beizutragen. Dies macht die Invektive gegen die ›Spießer‹ auch zu einem Phänomen, an dem eine kultursoziologische Perspektive auf den gesellschaftlichen Wandel exemplarisch erprobt werden kann, die modernisierungstheoretische Annahme eines linearen historischen Verlaufs von einfachen zu differenzierten und pluralisierten Gesellschaften kritisch hinterfragt (vgl. Bonacker/Reckwitz 2007). In Arbeiten, die sich auf poststrukturalistische Ansätze beziehen, wird jedoch bisweilen eine Konkretisierung dieser theoretischen Überlegungen in empirischen Forschungen vermisst (vgl. Gertenbach 2008). Das oben erläuterte Verständnis der sozialen Ordnung begleitet diesem Desideratum, indem es die kultursoziologische Perspektive diskurs- und praxistheoretisch konkretisiert: Wir fokussieren auf soziale Ordnung als Ensemble von konfigierenden Vorstellungen über die soziale Hierarchie und die gesellschaftlichen Normenhorizonte, das in der gesellschaftlichen Praxis durch performative Akte der sozialen Positionierung – wie etwa in den Invektiven gegen die ›Spießer‹ – beständig bekräftigt und infrage gestellt wird und sich im historischen Verlauf reproduziert und modifiziert.

Damit schließen wir an neuere soziologische Kulturtheorien an, die Anregungen des Poststrukturalismus verarbeiten und gesellschaftlichen Wandel als Ergebnis und Voraussetzung von Veränderungen in den Ordnungsvorstellungen konzeptualisieren (vgl. Moebius/Reckwitz 2008). Sie rücken dabei die Brüche, die Kontingenzen und die Verschiebbarkeit von Kräfteverhältnissen in den Mittelpunkt der Analyse. In diesen Ansätzen spielt Invektivität indes bisher keine Rolle, allenfalls kommt sie in Analysen, die sich der Benachteiligung und Diskriminierung von Subjekten, den Inklusions- und Exklusionsmechanismen sowie den damit verbundenen Praktiken widmen, am Rande vor. Gleichwohl bieten diese Kulturtheorien einen sinnvollen Bezugspunkt für unsere Analysen, geht es uns doch darum, die ›Mitte‹ der Gesellschaft als ein Relationsgefüge zu erschließen, innerhalb dessen Konflikte und Verschiebungen von Kräfteverhältnissen artikuliert und vorangetrieben werden, wobei die widerstreitenden Deutungen der ›Mitte‹ immer auch (im oben erläuterten Sinne) als ›Waffen‹ in diesen Auseinandersetzungen fungieren.

Diese Hervorhebung der gesellschaftlichen Auseinandersetzungen um die Deutung der sozialen Ordnung kann auch als eine invektivitätstheoretische Erweiterung älterer konfliktsoziologischer Konzepte um die performative Dimension sozialer Ordnungsvorstellungen verstanden werden. Die Konfliktsoziologie entsteht ausgehend von Simmels Gedanken, dass »jede Wechselwirkung unter Menschen eine Vergesellschaftung ist«, und dass unter dieser Annahme auch »der Kampf, der doch eine der lebhaftesten Wechselwirkungen ist, [...] durchaus als Vergesellschaftung gelten« müsse (Simmel 1992: 284). Aus dieser Sicht erscheinen Konflikte nicht als dysfunktionales, die soziale Ordnung unterminierendes Geschehen, sondern als ein wesentliches Element gesellschaftlicher Dynamiken (vgl. auch Coser 1964). Eine solche Perspektive nimmt, wie oben schon erläutert,

auch Bourdieu ein – ebenso wie Foucault, wie noch zu zeigen ist –, wenn er die Produktivität der diskursiven und sozialen Kämpfe und deren elementare Bedeutung für die gesellschaftliche Praxis hervorhebt.

Mit der Invektivitätsperspektive wird nun der in der soziologischen Konfliktforschung bislang nur am Rande berücksichtigte Aspekt der verbalen Herabwürdigung in den Fokus gerückt. Damit können einerseits existierende soziologische Arbeiten zu Machtkämpfen zwischen Interessengruppen (vgl. Dahrendorf 1961), aber auch das sozialphilosophische Konzept des »Kampfs um Anerkennung« (Honneth 1992) durch eine kultursoziologische Analyse der in Konflikten eingesetzten kommunikativen Muster und diskursiven Formen ergänzt werden. Andererseits wird damit auch ein Bezug zu neueren soziologischen Arbeiten hergestellt, die – gleichfalls unter Rückgriff auf Foucault und Bourdieu – eine praxeologische Wende (*practice turn*) postulieren (vgl. Schatzki et al. 2001; Reckwitz 2003; H. Schäfer 2016). Unsere Analysen des Spießerverdikts als einer invektiven Praktik können dazu beitragen, diese praxeologische Perspektive anhand eines spezifischen Falls und in Verbindung mit einer Diskursanalyse zu konkretisieren, insofern sie ein historisch lokalisierbares kommunikatives Muster in den Blick nehmen, an dem die Infragestellung bestehender und die Durchsetzung neuer Ordnungsvorstellungen als praktische Intervention deutlich wird.

Für die historisch-vergleichende Herangehensweise, die die drei Fallstudien dieses Buches verbindet, erweist sich im Feld der poststrukturalistischen Theorien insbesondere der in Anschluss an Foucault profilierte Begriff Genealogie als fruchtbar, der Geschichte als eine ergebnisoffene Abfolge von Kämpfen um Wahrheit fasst (vgl. Foucault 1987a; Eßbach 1991) und damit Heterogenität, Konflikthaftigkeit und Pluralität als Merkmale jeglicher sozialen Ordnung bestimmt. Die Anschlussfähigkeit von Foucaults theoretischem Zugang für die hier verfolgte soziologische Argumentation kann dadurch verdeutlicht werden, dass Gesellschaft – dieses Konzept verwendet Foucault nicht systematisch – in seinen Arbeiten als ein Ensemble von Machtverhältnissen verstanden wird, die stets relational zu denken sind, beide Pole der asymmetrischen Machtbeziehung einbeziehen und kein Außen kennen (vgl. Foucault 1987b). In diesem Sinne betont Foucaults Konzept der Macht Konflikte und Relationen, was wir für unsere kultursoziologische Perspektive auf soziale Ordnung nutzen können. Foucault bestimmt Macht bekanntlich als eine

»Vielfältigkeit von Kräfteverhältnissen, die ein Gebiet bevölkern und organisieren; das Spiel, das in unaufhörlichen Kämpfen und Auseinandersetzungen diese Kraftverhältnisse verwandelt, verstärkt, verkehrt; die Stützen, die diese Kraftverhältnisse aneinander finden [...] – oder die Verschiebungen und Widersprüche, die sie gegeneinander isolieren; und schließlich die Strategien, in denen sie zur Wirkung gelangen.« (Foucault 1983: 93)

Obgleich dieser Beschreibung der explizite Bezug auf einen soziologischen Gesellschaftsbegriff fehlt, stellt sie mit der »Vielfältigkeit« der Verhältnisse, dem »Spiel«, das diese Verhältnisse in Konflikten verändert, den »Stützen«, den »Verschiebungen« und den »Strategien« zentrale Aspekte der Dynamiken der von uns untersuchten Spießerverdikte heraus. Sie treten allesamt auf der Ebene des Diskurses in Erscheinung, auf die sich unsere Analysen konzentrieren und die wir bei der Operationalisierung nutzen, wie wir im Kapitel I.3 erläutern werden.

Diese unseren Analysen zugrunde liegende kulturosoziologische Perspektive auf den gesellschaftlichen Wandel ist dabei – insbesondere bezüglich der konfliktsoziologischen Akzentuierung – auch geeignet, der soziologischen Mittelschichtforschung neue Impulse zu geben, die lange Zeit von impliziten modernisierungstheoretischen Linearitätsannahmen geleitet war, was etwa an der häufig vertretenen These deutlich wird, dass die Mittelschicht eine Errungenschaft der modernen Industriegesellschaft sei, die unter den Bedingungen der postindustriellen Transformation prekär werde (siehe dazu Kapitel I.2 und III.1). Diese Deutung verdankt sich der einflussreichen, seit den 1950er Jahren die westliche Soziologie prägenden Annahme, dass die Mittelschicht als größtes Stratum der Industriegesellschaft Bestandteil eines linearen und alle existierenden Gesellschaften nach und nach ergreifenden Entwicklungsprozesses sei (vgl. Parsons 1976). Dabei galt die von einer Mittelschicht suburban lebender und konsumorientierter Kleinfamilien dominierte Sozialstruktur als die einer modernen, demokratischen Gesellschaft gemäß (vgl. Lerner 1958). Aus unserer Perspektive ist diese in der frühen Mittelschichtforschung verbreitete Annahme einer Stabilisierungsfunktion der Mittelschicht nicht deshalb von Interesse, weil die mit ihr verbundenen Diagnosen gestützt oder widerlegt werden sollten. Wir interessieren uns, wie oben ausgeführt, primär für die darin enthaltenen Deutungen der Mittellage als Nexus von Positionierungspraktiken und Bewertungen der in ihr Situierten. In diesem Sinne werden wir im zweiten Kapitel dieses Teils ausgehend vom Diskurs der frühen soziologischen Mittelschichtforschung ein heuristisches Modell grundlegender Dimensionen der gesellschaftlichen ›Mitte‹-Semantik herausarbeiten, die sich auch in unseren Fallanalysen als prägend erwiesen haben.

Mit dem Spießerverdikt untersuchen wir demnach ein bislang in der Soziologie äußerst randständig gebliebenes kommunikatives Muster; auch das im Rahmen des SFB 1285 entwickelte Konzept der Invektivität ist bis dato vor allem von den am Forschungsverbund beteiligten Projekten verwendet und operationalisiert worden.⁶ Gleichwohl lässt sich unsere für die Wahl des Gegenstands und Untersuchungszeitraums ausschlaggebende Annahme, dass im 19. Jahrhundert wichtige

6 Neben dem Teilprojekt, dessen Ergebnisse in diesem Buch vorgestellt werden, hat auch das von Heike Greschke geleitete Teilprojekt des SFB 1285 zu »invektiven Kodierungen von Interculturalität« das Invektivitätskonzept soziologisch angewandt und weitergedacht. Es unter-

Impulse für gesellschaftlichen Wandel von ästhetischen Bewegungen ausgingen und die Kritik an der bestehenden Gesellschaft dabei eine zentrale Rolle spielte, an zwei in der Kulturosoziologie in den letzten Jahren recht breit diskutierte Arbeiten anschließen. Luc Boltanskis und Ève Chiapellos *Der neue Geist des Kapitalismus* (2003) und Andreas Reckwitz' *Das hybride Subjekt* (2006) setzen sich jeweils aus einer (post)strukturalistisch inspirierten Perspektive mit Phänomenen auseinander, die auch in den Analysen dieses Buches von Bedeutung sind: Beide Arbeiten heben den Beitrag der ästhetischen Bewegungen der Boheme bzw. der Romantik zum Wandel der Legitimationsweisen des Kapitalismus bzw. der Subjektformen in der Moderne hervor, beide unterstreichen die Bedeutung, die deren sich im 19. Jahrhundert formierende Kritik an verfestigten gesellschaftlichen Strukturen für die moderne Gesellschaft hat. Auf unterschiedliche Weise stützen sie also die Wahl unserer Fallstudien und unsere Auffassung, dass der gesellschaftliche Wandel im 19. und 20. Jahrhundert auch wesentlich von Impulsen und Faktoren angetrieben wurde, die auf kulturellen Logiken beruhen und nicht aus sozioökonomischen und soziodemografischen Entwicklungen abgeleitet werden können.

Boltanskis und Chiapellos Studie bezieht sich etwa auf die ästhetische Bewegung der Boheme, dies jedoch nicht historisch-soziologisch, sondern mit der zeitdiagnostischen Absicht, die Transformation der kapitalistischen Vergesellschaftung seit den 1970er Jahren zu beschreiben. Im Unterschied zu unseren Analysen interessieren sich Boltanski und Chiapello also nicht für die historische Boheme der Zeit um 1900, sondern sie erkennen in den von ihnen fokussierten neuartigen, sich seit den 1960er Jahren gesellschaftlich verbreitenden Lebensweisen einer kreativitätsorientierten Mittelschicht Wertvorstellungen, die sie eher schematisch mit der historischen Boheme in Verbindung bringen. Das zentrale Anliegen ihrer Studie besteht darin, zu zeigen, dass der Kapitalismus für sein Fortbestehen auf das Einverständnis größerer Bevölkerungsgruppen angewiesen ist und ihnen dementsprechend Lebensperspektiven, Sicherheitsgarantien und ethische Gründe für die Partizipation bieten muss. Laut Boltanski und Chiapello unterliegen die ideologischen Angebote, die der Kapitalismus macht, dabei historischen Konjunkturen – ebenso wie die Kritik an ihm. An dieser Stelle könnte die Invektivitätsperspektive für eine auf die (diskursive) Praxis dieser Kritikform fokussierte Konkretisierung dieser These verwendet werden. Boltanski und Chiapello zielen jedoch vor allem darauf, die Konjunkturen dieser Legitimationsweisen der Kapitalismuskritik nachzuzeichnen, legen den Akzent also auf die Veränderung der Normenhorizonte dieser Kritik. Dabei wollen sie zeigen, dass sich seit den 1970er Jahren eine wirkmächtige neue Legitimationsweise des Kapitalismus etabliert habe, die der von der

sucht in einer ethnographischen Perspektive kommunikative Formen der Realisierung und Vermeidung von Invektiven in Integrationskursen und interkulturellen Trainings.

Boheme entwickelten, auf dem Topos der Entfremdung basierenden Kritik am Kapitalismus dadurch begegne, dass die Werte der Kreativität und Selbstentfaltung einen zentralen Stellenwert bekämen.

Einflussreich in der soziologischen Debatte der letzten Jahre war dabei die von Boltanski und Chiapello verwendete Unterscheidung zwischen zwei Typen der Kapitalismuskritik: der »Künstlerkritik« und der »Sozialkritik« (Boltanski/Chiapello 2003: 81). Die Reminiszenzen an die beiden in unserem Buch untersuchten Diskurse der Klassentheorie und der Boheme sind bei Boltanski und Chiapello dabei rein terminologischer Natur. Angesichts dessen, dass die Boheme als eine kulturelle Bewegung zu verstehen ist, deren Ordnungsvorstellungen schon fast einhundert Jahre vor dem von Boltanski und Chiapello konstatierten Wandel im gesellschaftlichen Wissensreservoir kursierten, ließe sich prüfen, ob die von ihnen am Ende des 20. Jahrhunderts angesetzte Transformation möglicherweise früher datiert werden müsste oder welche Rolle die auf die Boheme zurückgehenden semantischen Innovationen bei der Diskursverschiebung in den 1970er Jahren tatsächlich spielten. Unsere Analysen, so viel sei vorweggenommen, deuten jedenfalls darauf hin, dass die von Boltanski und Chiapello postulierten legitimatorischen – und kritischen – Bezugnahmen auf das sich in seiner Individualität entfalten könnennde oder daran gehinderte Subjekt (Künstlerkritik) und auf die Ungleichverteilung von materiellen Lebensbedingungen und -chancen (Sozialkritik) schon seit dem 19. Jahrhundert stark voneinander abhängig und miteinander verzahnt sind. Dafür spricht zumindest das Wechselspiel zwischen den »Künstlerkritiken« der Romantik wie auch der Boheme und der »Sozialkritik« der Klassenanalyse, das in unseren Fallstudien deutlich werden wird. Es erscheint daher fraglich, ob diese beiden Kritiktypen tatsächlich, wie von Boltanski und Chiapello insinuiert, in einer historischen Situation wählbare Alternativen der Kritik am Kapitalismus darstellen und die »Künstlerkritik« durch eine »Sozialkritik« abgelöst werden solle. Zu berücksichtigen sind demgegenüber vielmehr ihre epochenspezifischen Ausprägungen und Verflechtungen, also die konkreten Auseinandersetzungen zwischen diesen Positionen und ihre fortwährenden wechselseitigen Bezugnahmen und Anreicherungen, die nur durch die genauere historische Analyse von Diskursverläufen in den Blick kommen.

Anders als *Der neue Geist des Kapitalismus* ist Andreas Reckwitz' *Das hybride Subjekt* eine Studie, die den Wandel von Subjektmodellen in der Moderne tatsächlich in einer historisch weiter ausgreifenden Perspektive behandelt. Parallelen zum vorliegenden Buch bestehen darin, dass auch Reckwitz die Romantik und die Boheme – letztere mit Abstrichen, da sie mit der im Vordergrund stehenden ästhetischen Avantgarde zusammen betrachtet wird – als für den gesellschaftlichen Wandel wichtige kulturelle Bewegungen in den Blick nimmt, also nicht lediglich Formen der Kritik am und der Legitimation des Kapitalismus untersucht. Der in beiden kulturellen Bewegungen zum Ausdruck kommende Anspruch auf ästhetische

Selbstentfaltung sei vielmehr, so Reckwitz, für die kulturellen Transformationen der Moderne ein ausschlaggebender Faktor, da mit diesem Anspruch sich auch jeweils neuartige, in ästhetischen Bewegungen entwickelte Subjektmodelle sozial verbreiten, die auf eine Transgression der jeweils bestehenden Ordnung der bürgerlichen Gesellschaft zielen. In dieser Hinsicht stützt Reckwitz' Arbeit die hier vertretene Auffassung, dass kulturelle Phänomene tatsächlich eine transformative Funktion im Prozess der Herausbildung der (spät)modernen Gesellschaft erfüllen können. Die moderne Kultur, so lässt sich Reckwitz' Argument zusammenfassen, zeichne sich dadurch aus, dass sie konstitutiv ein Spannungsverhältnis von Autonomieansprüchen und Heteronomieerfahrungen perpetuiert, das vor dem Hintergrund sich verändernder Gesellschaftslagen in immer neuer Weise in der Subjektsemantik verhandelt wird, in der dieses Spannungsverhältnis auch immer auf Alltagserfahrungen bezogen ist.⁷

Der Romantik und der Boheme (bzw. der Avantgarde) als ästhetischen Bewegungen, deren Effekte weit über die Künste hinaus gesellschaftlich wirksam werden, spricht Reckwitz dabei eine besondere Rolle zu: Den von ihnen entwickelten transgressiv-ästhetischen Subjektmodellen kommt in seinem Ansatz die Funktion zu, jeweils als dynamische Momente die Übergänge zwischen den epochenhaften Formationen der bürgerlichen, der organisierten und der postmodernen Gesellschaft und den in ihnen jeweils dominanten ›Subjektkulturen‹ zu vollziehen. Anders als die Boheme/Avantgarde habe es die Romantik, so Reckwitz, allerdings nicht vermocht, das »bürgerliche Subjekt und seinen Universalitätsanspruch« zu verdrängen; stattdessen lasse die hegemoniale Stellung des bürgerlichen Subjekts das ästhetisch-expressive Subjekt der Romantik als »irrational und anti-modern« erscheinen (Reckwitz 2006: 247). Gleichwohl strahle die Subjektkonzeption der Romantik auf die späteren, erfolgreicheren ästhetischen Bewegungen aus (vgl. ebd.: 205). Erst die Boheme/Avantgarde des frühen 20. Jahrhunderts leiste einen maßgeblichen Beitrag zur Ablösung des im 19. Jahrhundert dominanten bürgerlichen Subjekts durch das »Angestelltensubjekt« (ebd.: 336ff.) der organisierten Moderne im 20. Jahrhundert.

Angelehnt an Reckwitz' Modell der Abfolge von Subjektformen in der Moderne lassen sich die für die Analysen des vorliegenden Buches ausgewählten Epochenkontexte insofern gut als wichtige Umbruchphasen der kulturellen Vergesellschaftung begründen, in denen Ideen aus der ästhetischen Sphäre auf eine breitere gesellschaftliche Resonanz stießen und die Herausbildung neuartiger, sich kritisch von sozialen Konventionen absetzender Lebensformen beförderten. Indes besteht Reckwitz' Vorgehensweise weitgehend darin, dass er das komplexe Modell der Subjektformen nicht aus eigenen Analysen heraus entwickelt, sondern als eine durch vielfältige Literaturverweise gestützte klassifikatorische Struktur expliziert, ohne

7 Vgl. zu einer ausführlicheren Auseinandersetzung Schrage (2008).

dass ein deutender Zugang zu den behandelten Subjektsemantiken unternommen wird. Es ließe sich also sagen, dass Reckwitz in seiner Studie von vornherein auf einer Ebene der übergreifenden gesellschaftlichen Transformationen argumentiert, auf der auch unsere Frage nach der Funktion des Spießerverdikts situiert ist, die wir in Kapitel III.2 aufgreifen werden. Anders als bei Reckwitz ist unser Gegenstand hingegen ein konkretes, in soziale Praktiken eingebettetes kommunikatives Muster, in dem Kämpfe um die Deutung der sozialen Ordnung in einem invektiven Modus alltagsrelevant werden. Durch seine Festlegung auf drei Epochen der modernen Gesellschaft und die ihnen zugeordneten Subjektformen ist Reckwitz darauf angewiesen, von recht abstrakten romantischen und avantgardistischen – wie auch von bürgerlichen, organisierten und postmodernen – Subjektkulturen zu sprechen. Ihre wichtige transformative Rolle wird zwar benannt und auch ihre wechselseitigen Verflechtungen und gegensätzlichen Positionen und Ansprüche als ›Hybridität des Subjekts‹ werden festgehalten, dies bleibt aber doch recht allgemein. Wir sind davon überzeugt, mit dem Spießerverdikt ein geeignetes Fallbeispiel gefunden und in diesem Buch aufbereitet zu haben, anhand dessen der argumentative Weg von der sozialen Praxis über die diskursiven Deutungsmuster bis hin zu den gesellschaftlichen Transformationen beschritten werden kann – und zwar ausgehend von historischem Material, das deutend analysiert wird.

2. Die ›Mitte‹ als soziologische Kategorie

Obwohl das Konzept der Mittelschicht in der Soziologie viel von der Überzeugungskraft verloren hat, die ihm in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg zukam – dazu mehr im Verlauf dieses Kapitels –, ist die ›Mitte‹ als Bezeichnung einer sozialen Lage, die sich durch eine weder prekäre noch privilegierte Lebensführung auszeichnet, in öffentlichen Debatten wie auch in alltäglichen Selbstbeschreibungen nach wie vor ubiquitär anzutreffen. Die soziologische Mittelschichtforschung, auf die sich dabei oft bezogen wird, geht sehr häufig von sozialstrukturanalytischen und Ungleichheitsbezogenen Fragestellungen aus und untersucht die zahlenmäßige Zu- oder Abnahme der den mittleren Lagen zugerechneten Bevölkerungsanteile, Auf- und Abstiegsprozesse sowie die Ausprägungen der für diese Lagen charakteristischen Merkmale, Mentalitäten und Dispositionen (vgl. neben vielen anderen Burzan/Berger 2010; Mau 2012; Otte/Rössel 2011; Burkhardt et al. 2013; Butterwegge 2020; Zick/Küpper 2021). Dabei wird die Aussagekraft des Medianeinkommens als der statistischen Größe, anhand derer das Statistische Bundesamt die Zugehörigkeit zur Mittelschicht bestimmt, angesichts der Vielgestaltigkeit der zu erfassenden Lebenslagen in der soziologischen Diskussion heute immer mehr hinterfragt – immer noch aber rechnen sich heute knapp zwei Drittel der deutschen

Bevölkerung der Mittelschicht zu.⁸ Diese subjektiven Selbstzuordnungen verdeutlichen, dass es sich bei der ›Mitte‹ nicht um eine allein anhand statistischer Merkmale objektiv bestimmbar soziale Lage handelt, der bestimmte Ausprägungen von Mentalitäten zugeordnet werden können. Vielmehr wirken in der Gesellschaft verbreitete Vorstellungen von ihrem Aufbau und von der Verteilung von Prestige auf die verschiedenen Positionen – Alltagstheorien im oben erläuterten Sinne – an diesen Selbstzuordnungen mit, und es lässt sich daraus schließen, dass dies wohl auch für Fremdzuordnungen gilt, die den Kern der in diesem Buch behandelten invektiven Sozialfiguren ausmachen.

2.1 Die ›Mitte‹ als Schicht und als Semantik

In der heutigen ›Mitte‹-Semantik erscheinen die Selbst- und Fremdverortungen in der sozialen Ordnung also untrennbar bezogen auf Modelle der sozialen Struktur, die in der Soziologie entworfen wurden und in der Öffentlichkeit oftmals als realistische Abbildungen der sozialen Ordnung herangezogen werden. Im Unterschied zu den Vorstellungen der ›Mitte‹, die in der literarischen Öffentlichkeit und Intellektuellenzirkeln des 19. Jahrhunderts kursieren, hat sich heute der Terminus der Mittelschicht und mit ihm verbunden eine sozialwissenschaftliche Beobachtungsperspektive als ein wichtiges Deutungsmuster durchgesetzt.

Dass seit dem 20. Jahrhundert auch soziologisches Wissen über die ›Mitte‹ in öffentliche Diskurse und die Alltagspraxis einfließt, stellt demnach einen wesentlichen Unterschied zu dem in den Fallstudien betrachteten Zeitraum dar: Das Spießerverdikt des 19. Jahrhunderts ist in der von uns eingenommenen genealogischen Perspektive somit einer frühen Phase der gesellschaftlichen ›Mitte‹-Semantik zuzurechnen, in der das soziologische Wissen weder derart ausgearbeitet noch so verbreitet war wie im 20. Jahrhundert, weil die Disziplin als solche noch nicht etabliert war. Gleichwohl war der Prozess der Erosion der ständischen und der Herausbildung einer modernen Sozialordnung bereits im Gange, und er stellt – wie sich in den Fallstudien erweisen wird – einen wesentlichen Entstehungskontext des Spießerverdikts dar.

Die in den Varianten des Spießerverdikts im 19. Jahrhundert auftretenden Vorstellungen der ›Mitte‹ sind also älter als die Konzepte, deren sich die soziologische Mittelschichtforschung im 20. Jahrhundert bedient. Zugleich sind diese Vorstellungen aber auch kein Bestandteil der Semantik der ständischen Gesellschaft

⁸ Diese Zuordnung ist dabei vor dem Hintergrund zu sehen, dass das Bundesamt zur Erfassung der subjektiven Schichtzugehörigkeit die Befragten zwischen den Optionen ›Unterschicht‹, ›Arbeiterschicht‹, ›Mittelschicht‹, ›obere Mittelschicht‹ und ›Oberschicht‹ wählen lässt, wobei die letzteren beiden in den tabellarischen Darstellungen zusammengefasst werden (vgl. Statistisches Bundesamt et al. 2021: 276f.).

mehr, sondern gehen aus genuin modernen Konfliktkonstellationen hervor, aus Positionierungskämpfen, die in Reaktion auf die Erosion der ständischen Sozialordnung stattfinden. Vor diesem Hintergrund führt uns die Beobachtung, dass das Spießerverdikt seit dem 19. Jahrhundert und bis heute in der gesellschaftlichen ›Mitte‹-Semantik verankert ist, zu drei Fragen, denen in diesem Abschnitt nachgegangen wird. Die erste lautet: Wie können die in den Varianten des Spießerverdikts im 19. Jahrhundert geprägten Vorstellungen von der sozialen Ordnung und der Bedeutung der ›Mitte‹ in ihr im Sinne einer Vorgeschichte der heutigen gesellschaftlichen Semantik der ›Mitte‹ rekonstruiert werden, um ein umfassenderes Bild der Deutungskämpfe um die soziale Mitte in der Moderne zu gewinnen? Die zweite Frage lautet: Wie muss die Kategorie der ›Mitte‹ für ein solches Unternehmen konzeptualisiert werden, damit die spezifischen Bedingungen der jeweils zeitgenössischen historischen Konstellationen möglichst adäquat erfasst und von aktuellen Problemlagen ausgehende Rückprojektionen möglichst kontrolliert werden können? Und die dritte Frage lautet schließlich: Welche Rolle kommt dabei dem Spießerverdikt zu, insbesondere im Hinblick auf sein invektives Potenzial und seine Einbettung in soziale Positionierungskämpfe und Konflikte um die Deutung der sozialen Ordnung?

Auf die lange Vorgeschichte der ›Mitte‹-Semantik wird auch in der soziologischen Mittelschichtforschung durchaus immer wieder verwiesen, jedoch führt die für diese Forschung charakteristische Tendenz zu zeitdiagnostischen Aussagen – das heißt das Postulieren von aktuellen Mentalitätsveränderungen und Transformationen der sozioökonomischen Rahmenbedingungen der sozialen Mittellagen – dazu, dass die Frage nach bis ins 19. Jahrhundert zurückzuverfolgenden Kontinuitäten und Diskontinuitäten der ›Mitte‹-Semantik kaum gestellt wird. Um der ersten, historisch-soziologischen Fragestellung gemäß ein umfassenderes Bild von den Veränderungen dieser Semantik und ihren Bezügen zu Positionierungskämpfen zu erlangen, muss demgegenüber also die Aufmerksamkeit den spezifischen Bedingungen der historischen Konstellationen gewidmet werden. Die in den Fallstudien des zweiten Buchteils unternommene Genealogie der ›Mitte‹-Semantik setzt dies mit dem Fokus auf das Spießerverdikt um, sie erlaubt es, eine übergreifende, von solchen aktualitätsbezogenen Imperativen unabhängige Perspektive auf die unter unterschiedlichen historisch-gesellschaftlichen Bedingungen geprägten ›Mitte‹-Vorstellungen einzunehmen.

Was die zweite Frage nach einer angemessenen Konzeptualisierung der ›Mitte‹ anbetrifft, so verstehen wir darunter ein diskursives Konstrukt, das durch eine Abgrenzung von anderen sozialen Positionen bestimmt wird. Die ›Mitte‹ ist aus dieser Sicht gleichsam ein Ort auf imaginären ›Landkarten‹, auf denen die soziale Ordnung in jeweils unterschiedlicher Weise repräsentiert wird. Diese ›Landkarten‹ leiten Praktiken der sozialen Positionierung an, in denen Akteure sich selbst und andere auf diesen ›Landkarten‹ verorten, sie variieren im historischen Verlauf, sind

standortabhängig – und sie sind mit den Mitteln der Diskursanalyse rekonstruierbar (dazu ausführlicher Kapitel I.3). Durch dieses Verständnis der ›Mitte‹ kann vermieden werden, dass das historische Diskursmaterial ausgehend von aktuellen ›Mitte‹-Vorstellungen und Fragestellungen gedeutet wird. Die Frage nach den Kontinuitäten und Diskontinuitäten lässt sich nämlich erst dann sinnvoll beantworten, wenn die jeweils zeitgenössischen Konstrukte der ›Mitte‹ zunächst synchron in der ihnen eigenen Regelhaftigkeit erkannt und erst dann diachron miteinander verglichen werden.

Um solche diachronen Vergleiche zwischen verschiedenen Stadien der ›Mitte‹-Semantik zu ermöglichen, arbeiten wir im dritten Teil dieses Kapitels ein heuristisches Modell von Dimensionen der ›Mitte‹ heraus, die wir im historischen Diskursmaterial aus dem 19. Jahrhundert erkannt haben, die aber zugleich auch dem soziologischen Diskurs der Mittelschicht im 20. Jahrhundert zugrunde liegen und in ähnlicher Weise bisweilen auch in der Soziologie selbst thematisiert werden (vgl. z.B. Lessenich 2018). In diesem Modell erstreckt sich das Bedeutungsspektrum von ›Mitte‹ von einer Stelle zwischen dem sozialen ›Oben‹ und ›Unten‹ über einen gesellschaftlichen Binnenraum der Normalität bis hin zu einem Übergangszustand zwischen vergangenen und zukünftigen gesellschaftlichen Zuständen. Dieses heuristische Modell ist eine Abstraktion der im Diskursmaterial aufgefundenen ›Landkarten‹, mit der die faktisch gefundenen ›Mitte‹-Vorstellungen zu Strukturmustern verdichtet werden. Weil es sich um eine abstrakte Darstellung der im Diskursmaterial zu findenden Möglichkeiten handelt, ›Mitte‹ zu denken, ist seine Gültigkeit nicht per se auf den Untersuchungszeitraum des 19. Jahrhunderts beschränkt. Das Modell ließe sich im Prinzip auch erweitern, sollten neuartige Dimensionen festgestellt werden, jedoch decken die in ihm erfassten und auch in der Soziologie erkannten Dimensionen die vom 19. Jahrhundert bis heute auffindbaren Varianten der ›Mitte‹-Vorstellungen ab. Aus diesem Grund eignet es sich dazu, sowohl Vergleiche zwischen den einzelnen Fallstudien zum 19. Jahrhundert als auch Vergleiche zwischen der ›Mitte‹-Semantik des 19. und des 20. Jahrhunderts anzuleiten.

Die Kontinuitäten seit dem 19. Jahrhundert werden an diesem Modell offenbar, und es lässt sich deshalb auch ausgehend von der frühen soziologischen Mittelschichtforschung gut darstellen. Im etablierten soziologischen ›Mitte‹-Diskurs des 20. Jahrhunderts werden die Dimensionen der ›Mitte‹ nämlich weitaus systematischer deutlich, weil der Anspruch auf Explikation in den soziologischen Texten höher ist als etwa in romantischen oder solchen aus dem Boheme-Umfeld. Gleichwohl zeigen sich diese Dimensionen – wie im zweiten Teil dieses Buches zu zeigen sein wird – *in statu nascendi* bereits in den Fallstudien. Deswegen geht unsere Darstellung im zweiten Abschnitt dieses Kapitels von der (frühen) soziologischen Mittelschichtforschung aus.

Bezüglich der dritten oben angeführten Frage nach dem invektiven Potenzial der ›Mitte‹-Semantik ist zentral, dass die von uns herausgearbeiteten Dimensionen

der ›Mitte‹ den Rahmen für pejorative Bedeutungszuschreibungen abgeben und zur Herabsetzung von in ihr situierten Gruppen herangezogen werden. Daraus ergibt sich unser in der Soziologie bislang kaum geteiltes Interesse an der ›Mitte‹ als einer Kategorie der Beleidigung, Schmähung und Beschämung, die im Alltag in Form von Invektiven wie dem Spießer durchaus geläufig ist, jedoch in der Mittelschichtforschung seltsam abwesend zu sein scheint: Im Vordergrund steht hier fast immer die ›Mitte‹ als attraktiver – oder zumindest neutraler – Ort in der sozialen Ordnung.

Die Abwertung der ›Mitte‹ kommt in den Varianten des Spießerverdikts im 19. Jahrhundert zunächst über die Assoziation mit dem Mittelmaß zum Ausdruck. Diese ist zwar in der Soziologie durchaus bemerkt worden (vgl. z.B. Fischer 2007), jedoch standen die herabsetzenden Charakterisierungen von in mittleren sozialen Lagen situierten Gruppen dabei bislang nur selten im Zentrum. Wenn sie aber Konflikte in den mittleren Soziallagen betrachtet, richtet die Soziologie ihre Aufmerksamkeit vor allem auf die ›Mitte‹ als einen wertungsmäßig neutralen *Schauplatz* von Kämpfen um soziale Positionen (vgl. z.B. Schöneck/Ritter 2018). Wenn hingegen in der Mittelschichtforschung wertende Bedeutungen der ›Mitte‹ eigens untersucht werden, so werden diese in der Regel als eine von konfligierenden Gruppen geteilte *Illusio* beschrieben – im Sinne Pierre Bourdieus verstanden als das »heimliche Einverständnis« der gegnerischen Positionen über das Ziel ihres Kampfes (Bourdieu/Wacquant 1996: 127ff.). Hier ist dies der den unterschiedlichen Akteuren gemeinsame Anspruch, ›die Mitte‹ als eine erstrebenswerte Position in der Gesellschaft zu repräsentieren. Stine Marg spricht in diesem Sinne von einem »Mythos« der Mitte«, der sie als »bestimmendes Zentrum« in Abgrenzung zu peripheren und extremen Positionen markiert (Marg 2014: 34).

In diesem Sinne argumentieren auch Marlon Barbehön, Marilena Geugjes und Michael Haus in einer an Ernesto Laclau angelehnten Diskursanalyse, wenn sie behaupten, dass die Mittelschicht als ein »leerer Signifikant« begriffen werden könne, der im Diskurs als eine »spezifische Gruppe und als Inkarnation des Allgemeinwohls präsentiert« werde (Barbehön et al. 2018: 154). In den sozialwissenschaftlichen Diskursen werde die Mittelschicht, so die Autor:innen, dabei »grundsätzlich« unter der Prämisse betrachtet, dass es sich bei ihr um »etwas Gutes« handele, und sie diene als ein »quasi-natürlicher Referenzpunkt zur Diagnostizierung des Zustands und der Entwicklung der Gegenwartsgesellschaft« (ebd.: 145).

Unser Fokus auf das Spießerverdikt als eine Invekutive gegen sozial in der ›Mitte‹ situierte Gruppen erfordert demgegenüber einen Perspektivwechsel. Aus unserer Sicht ist es nicht ausreichend, die ›Mitte‹ entweder als einen neutralen Schauplatz von Positionskämpfen anzusehen oder als einen ›leeren Signifikanten‹, auf den konkurrierende Ansprüche projiziert werden, die legitime ›Mitte‹ der Gesellschaft zu sein. Vielmehr gehen wir davon aus, dass die ›Mitte‹ und die in ihr Positionierten auch das Objekt herabsetzender Kommunikation sein können; die ›Mitte‹ erscheint

eben nicht immer als ein attraktiver Ort, sondern kann in invektiver Absicht auch als ein Ort der Mittelmäßigkeit dargestellt werden, der auf keinen Fall ›bewohnt‹ werden sollte. Erst wenn diese pejorative Dimension der ›Mitte‹ erkannt wird, kann die Rolle, die die ›Mitte‹ in den Deutungskonflikten um die soziale Ordnung spielt, vollständig erkannt werden. Um die auf Bourdieu und Foucault Bezug nehmenden konfliktsoziologischen Überlegungen aus dem ersten Kapitel aufzugreifen: Es sind insbesondere die invektiven Deutungen der ›Mitte‹, die dabei als *Waffen* in diskursiven Kämpfen um die Deutungshoheit über die gesellschaftliche Prestigeordnung insgesamt fungieren. In diesem von Michel Foucaults Diskurstheorie inspirierten Verständnis ist die ›Mitte‹ also sowohl als ein *umkämpfter Diskursgegenstand* als auch – sofern sie mit herabsetzenden Konnotationen verbunden wird – als ein *Mittel dieses Kampfes* zu verstehen.

In der Zusammenschau lässt sich festhalten: Die ›Mitte‹ als Diskursgegenstand ist intrinsisch verbunden mit gegensätzlichen Vorstellungen über die Hierarchie und Werteordnung der Gesellschaft im Ganzen, die den Diskurs über die ›Mitte‹ rahmen und strukturieren. In dieser von uns eingenommenen Perspektive wird also die ›Mitte‹ weder als neutraler Schauplatz von Konflikten angesehen, noch gilt die soziale Ordnung als eine vom Diskursgeschehen unabhängige Größe. Vielmehr zeigen sich im Diskurs Konflikte darüber, welche Bedeutung der ›Mitte‹ in der sozialen Ordnung zukommt, sodass sie das eine Mal als ein attraktiver, ein anderes Mal aber auch als ein verachtenswerter Ort erscheinen kann. Der Diskurs ist, so definiert Foucault, »nicht bloß das, was die Kämpfe oder die Systeme der Beherrschung in Sprache übersetzt: er ist dasjenige, worum und womit man kämpft; er ist die Macht, deren man sich zu bemächtigen sucht« (Foucault 1991: 11). In diesem Sinne ist die Abwertung von Angehörigen mittlerer Lagen auch als eine Intervention in die bestehende gesellschaftliche Ordnung anzusehen, die dadurch erfolgt, dass die Herabsetzung der ›Mitte‹ alternative Vorstellungen der sozialen Ordnung aufruft und zur Geltung bringt, indem andere soziale Orte als die ›Mitte‹ als attraktiv dargestellt werden.

2.2 Die ›Mitte‹ als problematischer Ort

Eine ausgeprägte Mittelschicht wird in den Zwischenkriegsjahren von der Soziologie als ein typisches Merkmal der Sozialstruktur der Industriegesellschaft entdeckt, das vor allem in Abgrenzung zu Marx' Prognose einer zunehmenden Verschärfung der Klassengegensätze diskutiert wird. In den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg wurden dann der große Bevölkerungsanteil, die homogenen Lebensverhältnisse und die die soziale Ordnung stabilisierenden Effekte der mittleren sozialen Lagen betont, wobei der Kontrast der entstehenden Industriegesellschaft zu den vorindustriellen Verhältnissen stets präsent war. Die soziologische Mittelschichtforschung geht bis etwa in die 1960er Jahre – bei allen Differenzen hinsicht-

lich der verwendeten Konzepte und inhaltlichen Schwerpunkte – von überwiegend gemeinsamen Anschauungen bezüglich der Wesenszüge und der Entwicklungstendenzen der gesellschaftlichen Mittellagen aus. Diese frühe soziologische Mittelschichtforschung schließt also unmittelbar an die in unseren Fallstudien untersuchten Diskurse des 19. Jahrhunderts an, wiewohl sie die Beobachtungsperspektive deutlich verschiebt: Es haben sich nicht nur die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen der ›Mitte‹ verändert, auch die sozialwissenschaftliche Betrachtungsweise verleiht dem Diskurs der Mittelschichtforschung eine deutlich andere Form. Sein zentrales Thema ist die Etablierung der Industriegesellschaftlichen Sozialstruktur und deren Konsequenzen für die Lebensweisen und -chancen der ›Mitte‹, wobei der Übergang von der ständischen zur industriellen Gesellschaft zwar noch sehr präsent ist, aber als weitgehend abgeschlossen angesehen wird. Dies verdeutlicht zum Beispiel die sehr häufige Bezeichnung ›neue Mittelschicht‹ oder ›neuer Mittelstand‹. Obwohl die frühe soziologische Mittelschichtforschung also von einer gesellschaftlichen Transformation ausgeht, die zwischen ihr und den Diskursen des 19. Jahrhunderts liegt – so das in diesem Abschnitt zu plausibilisierende Argument –, zeigen sich doch einige Parallelen zu den in den Spießerverdikten des 19. Jahrhunderts erkennbaren Vorstellungen der ›Mitte‹ als einem problematischen Ort in der modernen Gesellschaft; sie sollen im Folgenden genauer betrachtet werden.⁹

Die folgende Darstellung konzentriert sich auf eine knappe Sammlung der Verständnisse der ›Mitte‹ in der soziologischen Mittelschichtforschung, beginnend in der Zwischenkriegszeit. Thematisiert werden dabei selbstverständlich immer wieder die zentralen gesellschaftlichen Transformationen seit dem 19. Jahrhundert – die Erosion der ständischen Gesellschaft, die Etablierung der Industriegesellschaft, am Ende auch die Entstehung der postindustriellen Gesellschaft. Sie sind hier als Bezugsprobleme des soziologischen Diskurses anzusehen, von denen aus gefragt werden kann, wie die ›Mitte‹ jeweils analysiert und qualifiziert wird.

9 Unsere Perspektive auf die ›Mitte‹ als Diskursgegenstand erfordert es, sich der in zeitdiagnostischen soziologischen Arbeiten häufig anzutreffenden Tendenz zu enthalten, die Vorgeschichte und damit Kontrastfolie der jeweils aktuell stattfindenden Strukturveränderungen der Gesellschaft als einen diffusen Traditionszusammenhang zu fassen, der der Geschichtswissenschaft überlassen werden kann. Denn die Begriffe, mit denen ein sich gerade vollziehender Wandel zu fassen versucht wird, und die Konnotationen, die diese Begriffe begleiten, sind ja zwangsläufig älter als das, was sie beschreiben sollen: Auch wenn sie zur Beschreibung aktuellster Umbrüche und sogar für Zukunftsprognosen verwendet werden, sind sie doch zumeist bereits zur Beschreibung früherer Transformationsphasen etabliert worden – sie werden nun zwar an die Erfordernisse einer neuen gesellschaftlichen Lage adaptiert, aber führen eben auch eine Vielzahl von impliziten und konnotativen Bedeutungen mit, die es sich lohnt zu berücksichtigen.

Wir konzentrieren uns zunächst auf Arbeiten aus der Mitte des 20. Jahrhunderts und gehen am Ende dieses Abschnitts auch kurz auf den Paradigmenwechsel in der soziologischen Mittelschichtforschung ab etwa den 1970er Jahren ein. Für die erste Phase ziehen wir vor allem Siegfried Kracauer, Theodor Geiger und Helmut Schelsky als in der deutschsprachigen Debatte sowohl prominente als auch unterschiedliche Facetten des Themas abdeckende Autoren heran, bisweilen betrachten wir auch die Diskussionen in der US-amerikanischen Soziologie.

In seiner 1929 erschienenen Studie *Die Angestellten* nähert sich Siegfried Kracauer dem durch Auf- und Abstiegsmobilität neu entstandenen Milieu der Angestellten mit den Mitteln der Sozialreportage, und bereits der Titel der Studie verdeutlicht, dass er die berufliche Stellung zum Kriterium der Zuordnung zu dieser Gruppe macht. Aus ihr leitet Kracauer die soziale Stellung der Angestellten ab, die er zwischen dem Proletariat und der Bourgeoisie verortet: Hinsichtlich der objektiven Merkmale seien für sie in weiten Teilen »zwar ähnliche soziale Bedingungen [...] wie für das eigentliche Proletariat« vorherrschend, ihre Selbstverortung in der sozialen Ordnung unterscheide sie hingegen von diesem, da ihnen dessen Klassenbewusstsein fehle (Kracauer 1971 [1929]: 13). Denn während das Leben des Proletariats von »vulgärmarxistischen Begriffen überdacht wird, die ihm immerhin sagen, was mit ihm gemeint ist«, seien die Angestellten »geistig obdachlos«: »Zu den Genossen [können sie] vorläufig nicht hinfinden, und das Haus der bürgerlichen Begriffe und Gefühle, das sie bewohnt [haben], ist eingestürzt.« (Ebd.: 91)

Dieses Motiv der geistigen Orientierungslosigkeit oder -bedürftigkeit der Mittelschicht durchzieht, wie im Folgenden deutlich werden wird, den soziologischen ›Mitte‹-Diskurs bis in die 1960er Jahre. Die in seiner Studie beschriebenen distinktiven Konsumpraktiken der Angestellten und ihre Freizeitaktivitäten in den kommerziellen Vergnügungsstätten des Berliner Nachtlebens deutet Kracauer vor diesem Hintergrund als Kompensation ihrer widersprüchlichen Lage: Die Aspirationen der Angestellten nach sozialem Aufstieg würden von der Vergnügungsindustrie aufgegriffen und auf eskapistische Freizeitunterhaltungen orientiert, die »das Bestehende rechtfertigen« (ebd.: 98f.). Auch diese Anfälligkeit der Mittelschicht für die Angebote der Massenkultur und des Massenkonsums ist ein wiederkehrendes Motiv im soziologischen ›Mitte‹-Diskurs.¹⁰

Die sozialstrukturellen und mentalitätsbezogenen Veränderungsprozesse, die Kracauers Beobachtungen zugrunde liegen, sind auch Gegenstand von Theodor Geigers 1932 erschienener Studie *Die soziale Schichtung des deutschen Volkes*, die Daten der Volkszählung von 1925 auswertet und als eine von fünf Schichten den »neuen Mittelstand« mit 17,9 Prozent Bevölkerungsanteil aufführt. Auch Geiger legt Wert

¹⁰ Vgl. zur Einordnung von Kracauers, Geigers und Schelskys Arbeiten als klassischen Beiträgen zur deutschsprachigen Konsumsoziologie Schrage (2009b), auf diese Publikation wird in diesem Kapitel immer wieder als Vorarbeit zurückgegriffen.

darauf, dass eine Sozialstrukturanalyse, die schichtspezifische Mentalitäten allein aus der objektiven sozialen Lage heraus ableitet, die »bewegende Kraft« (Geiger 1967 [1932]: 24) unterschätzen muss, die diesen Mentalitäten selbst bei der Veränderung der Sozialstruktur zukommt. Geiger interessiert dabei insbesondere die Anfälligkeit der einzelnen Schichten für die Ideologie des Nationalsozialismus, wobei er dem »neuen Mittelstand« die Qualität eines »Standes« ganz abspricht und die ›Mitte‹ vielmehr als ein Sammelsurium der »Verwirrung« über die eigene Lage beschreibt, deren Angehörige »standort-inadäquaten Ideologien« folgen (Geiger 1930: 643). Kracauer wie Geiger nehmen also die ›neue Mittelschicht‹ als eine Bevölkerungsgruppe in den Blick, die nicht den überlieferten Sozialmilieus zuzurechnen ist, deren besondere, in einer Situation politisch-sozialer Polarisierung als beunruhigend erscheinende Dynamiken sich aber auch einer allein auf die ökonomische Stellung ausgerichteten Perspektive entziehen.

Die bereits für diese frühen Beiträge zur Mittelschichtforschung charakteristische Diagnose der Ablösung der Klassengesellschaft von einer durch eine breite Mittelschicht geprägten Sozialstruktur wird nach dem Zweiten Weltkrieg modifiziert und mit zeitgenössischen Gesellschaftsdiagnosen verbunden. Helmut Schelsky führt den Bedeutungsgewinn der Mittelschicht der Nachkriegszeit auf einen bereits seit Beginn des 20. Jahrhunderts andauernden Prozess zunehmender sozialer Mobilität zurück, der einerseits den »kollektiven Aufstieg der Industriearbeiterschaft« sowie der »technischen und Verwaltungs-Angestellten in den neuen Mittelstand« umfasste, andererseits aber auch die sozialen »Abstiegs- und Deklassierungsprozesse [...] des ehemaligen Besitz- und Bildungsbürgertums« (Schelsky 1979 [1953]: 327). Diese Mobilitätssteigerung gehe, so Schelsky, mit einem »relativen Abbau der Klassengegensätze« einher, und führe mithin zu einer »sozialen Nivellierung in einer verhältnismäßig einheitlichen Gesellschaftsschicht«, deren soziale und kulturelle Praktiken, »gemessen an der alten Schichtenstufung, in der ›unteren Mitte‹ lokalisiert werden könnten (ebd.). Schelskys Zeitdiagnose einer »nivellierten Mittelschichtgesellschaft« (1953: 218f.) wird in der Folge zu einem in der Mittelschichtforschung kontrovers diskutierten Begriff. Schelsky richtet wie Kracauer und Geiger den Blick auf die Mentalität dieser ›neuen Mittelschicht‹, die ihm zufolge »keineswegs mehr von der Substanz einer irgendwie hierarchisch gegliederten oder geschichteten Gesellschaftsverfassung geprägt« sei. Vielmehr sei es »der universale Konsum der industriellen und publizistischen Massenproduktionen«, der nunmehr dafür sorge, dass »fast jedermann seinen Fähigkeiten angemessen das Gefühl entwickeln kann, nicht mehr ›ganz unten‹ zu sein« (ebd.: 328). Diese These knüpft einerseits erkennbar an Überlegungen wie die von Kracauer an, verdankt sich aber andererseits vor allem der Rezeption der zeitgenössischen US-amerikanischen Soziologie, vor allem David Riesmans *The Lonely Crowd* (1963 [1950]) und C. Wright Mills' *White Collar* (2002 [1951]).

Die bislang betrachteten Ansätze der Mittelschichtforschung stehen für einen bis auf das frühe 20. Jahrhundert zurückgehenden sozialwissenschaftlichen Diskurs um die ›Mitte‹, in dem die sozialstrukturellen Transformationen stets auch auf die Mentalitäten der in der Mitte verorteten Gruppen bezogen wurden. Bei Schelsky und seinen US-amerikanischen Referenzautoren erscheint die Mittelschicht als das kulturell und zahlenmäßig dominante soziale Stratum und fungiert – trotz der immer wieder herausgestellten Orientierungsbedürftigkeit ihrer Angehörigen – als Kern einer in sich stabilen Sozialordnung (vgl. Schelsky 1979 [1953]; Bolte 1963).

Um den Bogen zu Gegenwart zu schlagen lässt sich festhalten, dass sich der soziologische ›Mitte‹-Diskurs in den 1970er Jahren sich unter dem Einfluss einer Vielzahl neuer Perspektiven stark verändert. Deren wichtiges gemeinsames Kennzeichen ist, dass das – sich auch in neuartigen empirischen Zugängen manifestierende – Interesse an den Mentalitäten und Milieustrukturen in der sozialen Mitte, das schon für Kracauer und Geiger wichtig war, stärker in den Vordergrund rückt und ›die Mitte‹ nicht mehr als einheitlich, sondern als vielfältig differenziert dargestellt wird. Begründet wird dies in der Regel mit den in dieser Forschung als Wertewandel oder Individualisierung bezeichneten Veränderungen der sozialen Struktur selbst (vgl. Inglehart 1977; Beck 1986).

Die soziologische Mittelschichtforschung lässt sich ab dieser Zeit in sehr allgemeiner Hinsicht anhand von zwei zentralen Diagnosen charakterisieren, die auf der einen Seite die sozioökonomischen Bedingungen und Entwicklungstendenzen und auf der anderen die vorherrschenden Lebensweisen und Mentalitäten der in der sozialen Mitte verorteten Gruppen betreffen. Letztere werden seit den 1980er Jahren mit Konzepten wie Habitus, Lebensstil und Milieu erfasst (Bourdieu 1987; Hradil 1992; Vester et al. 2001). Damit wird das bis in die 1970er Jahre dominante Bild der ›Mitte‹ als dem sozialen Ort von Interessenkonvergenz und ähnlichen Lebensbedingungen modifiziert, indem zunehmende Freiheitsgrade und eine Eigenverantwortlichkeit in der Lebensführung der Mittelschichtangehörigen herausgestellt werden und auf die Koexistenz unterschiedlicher Lebensstile verwiesen wird. Auf der anderen Seite wird seit den 1990er Jahren mit der Diagnose einer Prekarisierung der Mittelschicht die zunehmende Unsicherheit insbesondere in den Beschäftigungsverhältnissen betont (vgl. Burzan/Berger 2010; Mau 2012; Burckhardt et al. 2014; Ehrenreich 1989; Temin 2017).

Ulrich Becks einflussreiche Diagnose einer Individualisierung der Lebensstile knüpft an die bereits in der älteren Mittelschichtforschung erkannte Auflösung der an Klassenlagen gebundenen Mentalitäten an und konstatiert eine »Herauslösung aus historisch vorgegebenen Sozialformen und -bindungen im Sinne traditionaler Herrschafts- und Versorgungszusammenhänge« (Beck 1986: 206). Damit ist die sozialstrukturelle Grundlage sowohl für die kulturellen Pluralisierungs- als auch für die sozioökonomischen Prekarisierungstendenzen benannt, mit de-

nen sich die Mittelschichtforschung seit den 1980er Jahren vor allem befasst. Mit dem »Fahrstuhleffekt«, den Beck identifiziert, werde die Dimension der materiellen Unsicherheit tendenziell entschärft, da dieser dazu geführt habe, dass »bei allen sich neu einpendelnden oder durchgehaltenen Ungleichheiten ein kollektives Mehr an Einkommen, Bildung, Mobilität, Recht, Wissenschaft, Massenkonsum« zur Verfügung stehe (ebd.: 122). Vor dem Hintergrund sozioökonomischer Krisenerscheinungen und dem Strukturwandel der Arbeitsmärkte dominiert in der soziologischen Mittelschichtforschung demgegenüber seit den 2000er Jahren die Diagnose einer Prekarisierung. In Abgrenzung zu Becks »Fahrstuhleffekt« (alle fahren gemeinsam ›nach oben‹ unter Beibehaltung der Abstände) wird dies durch Butterweges »Paternostereffekt« versinnbildlicht (der besagt, dass die einen ›nach oben‹, die anderen ›nach unten‹ fahren; vgl. Butterweges 1999). Es werden in der postfordistischen Phase zunehmende, auf Statusunsicherheit bezogene Abstiegsängste konstatiert, von denen aus auf soziale Desintegrationstendenzen geschlossen wird (vgl. Bude/Willisch 2007; Castel/Dörre 2009). Dabei werden auch die subjektiven Verarbeitungen sozialstruktureller Veränderungen wie der Prekarisierung in der alltäglichen Lebensführung und in *coping*-Strategien berücksichtigt (vgl. Ritter/Schöneck 2018; Schimank u.a. 2014; Ehrenreich 1989). Insgesamt ist damit in der Mittelschichtforschung etwa seit den 1970er Jahren ein grundlegender Paradigmenwechsel zu verzeichnen (vgl. Burzan et al. 2014), der sich schon daraus ergibt, dass nicht mehr die sozialstrukturellen Transformationen des 19. Jahrhunderts, sondern die der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts der Bezugspunkt sind.

Vor diesem Hintergrund ist es nachvollziehbar, dass die Bezüge zwischen den in den Fallstudien zum 19. Jahrhundert herausgearbeiteten ›Mitte‹-Vorstellungen und den in der Soziologie beobachtbaren aus der hier eingenommenen genealogischen Perspektive in erster Linie in der frühen soziologischen Mittelschichtforschung zu suchen sind. Denn hier sind die sozialstrukturellen Transformationen und die sie begleitenden Diskurse aus dem 19. Jahrhundert noch unmittelbar präsent. So machen Kracauer, Geiger und Schelsky deutlich, dass die von ihnen betrachtete, durch Industriearbeit und Großunternehmen geprägte Sozialstruktur, in der die ›neue Mittelschicht‹ verortet wird, erst im Laufe des 19. Jahrhunderts entstanden ist. In der Mittelschichtforschung seit den 1970er Jahren wird demgegenüber ebendiese industriegesellschaftliche Sozialstruktur als Kontrastfolie für die Darstellung neuer Tendenzen der Pluralisierung und Prekarisierung genutzt. Wo Kracauer, Geiger und Schelsky die Herausbildung ihrer ›neuen Mittelschicht‹ vor dem Hintergrund einer bipolaren Klassengesellschaft oder der Überwindung älterer, ständischer Ordnungskategorien situieren, hebt die neuere Mittelschichtforschung auf die sozialstrukturelle Differenzierung nach kulturellen Dispositionen und auf die Überwindung der konformitätsorientierten Mentalität ab, die mit der Mittelschicht bis dato verbunden wurden. Damit erscheint in dieser Debatte die von der älteren Mittelschichtforschung als *einheitlich* beschriebene Mentalität

der sozialen Mitte der Industriegesellschaft als durch Pluralisierungstendenzen *heterogener* werdend und durch Prekarisierungstendenzen *bedroht*.

Diese Debatten der Mittelschichtforschung seit den 1970er Jahren sind sehr weit entfernt von dem in diesem Buch betrachteten Zeitraum des 19. Jahrhunderts, sie liegen gleichsam in einem Übermorgen, während die frühere soziologische Mittelschichtforschung noch in einer Erinnerung an das Gestern des 19. Jahrhunderts denkt. Aus diesem Grund konzentrieren wir uns in der nun folgenden Darstellung eines heuristischen Modells der Dimensionen der ›Mitte‹ auf die Korrespondenzen der ›Mitte‹-Vorstellungen der älteren Mittelschichtforschung mit der das Spießerverdikt des 19. Jahrhunderts speisenden ›Mitte‹-Semantik. Denn insofern die ältere Mittelschichtforschung stets vergleichend auf die klassengesellschaftlichen und auch ständischen sozialen Strukturen des 19. Jahrhunderts zurückblickte, zeigen sich in ihr viel deutlicher als in der neueren die im 19. Jahrhundert entstandenen Klassifizierungen, die den im zweiten Teil dieses Buches untersuchten Varianten des Spießerverdikts zugrunde liegen.

2.3 Räumliche und temporale Dimensionen der ›Mitte‹

Die Selbstverortung der Mittelschichtangehörigen in der sozialen Ordnung ist, folgt man Kracauer, Geiger und Schelsky, zwar durchaus noch von aus der ständischen Ordnung stammenden Vorstellungen beeinflusst, diese gründen jedoch nicht mehr in einer von Herkunft und Tradition bestimmten Lebensweise, sondern finden ihren Niederschlag lediglich im Konsum von Symbolen des Status und des Wohlstands. Die ›Mitte‹ erweist sich damit nicht nur als eine Zwischenstellung in einer räumlich vorgestellten sozialen Ordnung – als *Ort zwischen Oben und Unten* –, wie sie sich aus der Einteilung der Bevölkerung nach soziodemografischen Merkmalen, insbesondere dem Einkommen, ergibt. Sie ist zugleich auch eine soziale Lage, die überhaupt erst durch die von der Industrialisierung bewirkten sozialstrukturellen Transformationen entstanden ist und Mentalitäten beherbergt, für die es in der ständischen Gesellschaftsordnung keine Korrespondenz gibt.

Diese Gewordenheit der sozialen Ordnung ist neben der räumlich konzipierten Position zwischen ›Oben‹ und ›Unten‹ eine weitere strukturelle Gegebenheit, die für die Mentalitäten der Mittelschichtangehörigen als prägend erscheint, denn sie verfügen aufgrund ihrer heterogenen Herkünfte über keinen gemeinsamen Erfahrungshintergrund. Zwar leben sie unter ähnlichen wirtschaftlichen Bedingungen, ihre Lebensweisen sind aber nicht durch eine gemeinsame Geschichte bestimmt, sondern lediglich durch momentan ähnliche Lebensbedingungen, die sich stets konjunkturell verändern können. Diese soziale Konstellation – so der Tenor von Kracauer, Geiger und Schelsky, aber auch von Riesman und Mills – äußere sich in

den Mentalitäten der Mittelschichtangehörigen in Form von Aufstiegsaspirationen und Abstiegsängsten.¹¹

Die ihnen durchaus bewusste Kontingenz der eigenen Stellung lässt sie deshalb sowohl als geistig orientierungsbedürftig als auch als anfällig für die kompensatorischen und die statusbehauptenden Potenziale des Massenkonsums erscheinen. Demgemäß kann die ›Mitte‹ in einem temporalen Sinne ebenso als eine Phase des Übergangs, als die Zwischenphase eines noch nicht zum Abschluss gekommenen Veränderungsprozesses bestimmt werden, die sich durch die Unentschiedenheit und den Orientierungsbedarf der in ihr Befindlichen auszeichnet. Auch in der marxistischen Deutung wird das Kleinbürgertum in dieser Weise als unentschieden gezeichnet, es halte an überkommenen ständischen Vorstellungen fest und verweigere sich dem bevorstehenden Übergang in eine kommende Gesellschaftsordnung (vgl. dazu Kapitel II.2). Bei Kracauer wird diese marxistische Zuschreibung einer politischen Entscheidungsschwäche dann mit der These einer Kompensation dieser Unentschiedenheit durch die Angebote von Massenkultur und -konsum überschrieben: Sie liefert eine gleichsam sozialpsychologische Erklärung für die ausgebliebene Revolution; bereits in der Frühphase der Kritischen Theorie trifft sich diese Diagnose mit der auch von der US-amerikanischen Soziologie und in ihrer Folge von Schelsky postulierten Konsumorientierung der Mittelschicht.

Weder Schelskys Diagnose einer nivellierenden Egalisierung der heterogenen Prägungen und Einstellungen in der ›großen Mittelschicht‹ noch Kracauers Kompensationsthese sind also rein deskriptive Darstellungen der objektiven Lage und der Mentalitäten dieses sozialen Stratum. Sie sind vielmehr eingebettet in bereits im 19. Jahrhundert aufkommende Narrative der sozialen Mitte, die jeweils Deutungsrahmen und Bewertungsmaßstäbe für die sozioökonomische Stellung, die bisherigen und prognostizierten Veränderungstendenzen sowie die Einstellungen und Mentalitäten der Mittelschicht bereitstellen. Diese werden im zweiten Teil dieses Buches eingehender betrachtet, an dieser Stelle sollen zunächst nur ihre Folgewirkungen in der frühen Mittelschichtforschung skizziert werden.

In dieser stechen vor allem die Motive der geistigen Orientierungslosigkeit und eines daraus resultierenden Konformismus hervor. Beide Motive gehen in den Deutungen insofern Hand in Hand, als die Desorientierung erklärt, weshalb die Akteure in ritualisierter und gewissermaßen zwanghafter Weise herrschende soziale Normen befolgen. Beide werden in den genannten Beiträgen mit der Situierung der Mittelschicht zwischen den bürgerlichen Eliten und der proletarischen Unterschicht, also gleichsam mit ihrem ›Mitte-Sein‹ schlechthin verbunden, wenn nicht sogar daraus abgeleitet.

¹¹ Vgl. zu David Riesmans Analyse des Massenkonsums als Kompensation dieser Kontingenzen Schrage (2009a: 154-164).

Aus den geschilderten, in der älteren Mittelschichtforschung vorherrschenden Deutungsmustern der mittleren Lagen ergibt sich, dass die ›Mitte‹ hier in weitaus komplexerer Weise bestimmt wird als nur durch eine Abgrenzung von den oberen und den unteren Lagen der sozialen Struktur. Zweifellos ist dieses abstrakte räumliche Modell der sozialen Ordnung als geschichteter Entität eine der dominanten Dimensionen der modernen ›Mitte‹-Semantik. Es gibt jedoch noch weitere Dimensionen, die im Folgenden systematisch herausgearbeitet und unterschieden werden sollen. Die Darstellung dient dazu, das für unsere Analysen des Spießerverdikts leitende Konzept der sozialen Ordnungsvorstellungen auf die Kategorie der ›Mitte‹ zu beziehen und so die Analysen der Fallstudien vorzubereiten.

Wenn wir diese Dimensionen der ›Mitte‹ nun ausgehend von den Beschreibungen Kracauers, Geigers und Schelskys darstellen, beobachten wir diese Beschreibungen also als Elemente eines modernen ›Mitte‹-Diskurses, der – so unsere Annahme – schon im 19. Jahrhundert an Kontur gewinnt und dabei stetig vorhandene Elemente der ›Mitte‹-Semantik aufgreift und rekombiniert. Wir richten unser Augenmerk also nicht auf die Richtigkeit oder Plausibilität dieser Beschreibungen, sondern legen den Akzent auf die darin zum Ausdruck kommenden Vorstellungen und Narrative der sozialen Ordnung und der ›Mitte‹. Auf diese Weise soll unsere Beobachtungsperspektive durch eine fokussierte Relektüre von in der Soziologie sehr bekannten Positionen verdeutlicht werden. Denn im soziologischen ›Mitte‹-Diskurs zeigt sich einerseits die Persistenz vieler Motive und Narrative, die in den Fallstudien dieses Buches herausgearbeitet werden, andererseits lassen sich aus den soziologischen, weitaus systematischer als die Spießerverdikte gehaltenen Thematisierungen der ›Mitte‹ die sozialen Ordnungsvorstellungen und insbesondere ihre kategorialen Dimensionen einem lesenden Zugriff besser vermitteln. Das im Folgenden erläuterte heuristische Modell der ›Mitte‹-Dimensionen wird dann auch in den Fallanalysen dieses Buches zur Anwendung kommen. Wir differenzieren dabei zwischen drei Dimensionen: einer vertikalen Dimension, die mit der Unterscheidung ›Oben‹ und ›Unten‹ arbeitet, einer horizontalen Dimension, die mit der Unterscheidung ›Innen‹ und ›Außen‹ arbeitet, sowie einer temporalen Dimension.

Zunächst zur bereits genannten *vertikalen Dimension*: Sie ergibt sich aus der Anordnung der Quantität verfügbarer Ressourcen unterschiedlicher Art (Kapital, Macht, Prestige) in einem vertikalen räumlichen Modell. Positionen im oberen Bereich sind mit hohen, solche im unteren Bereich mit einem niedrigen Maß an diesen Ressourcen verbunden; im mittleren Bereich liegen Positionen, die dem Durchschnitt entsprechen. Solange dieses Modell nicht um Merkmale erweitert wird, die sich auf die Mentalitäten, Einstellungen oder andere subjektive Faktoren der in

diesen Positionen situierten Gruppen beziehen, erschöpft es sich darin, die soziale Schichtung der Bevölkerung anhand der Verteilung der Ressourcen darzustellen.¹²

Im Gegensatz zu diesem Modell des vertikal geschichteten sozialen Raumes basiert die *horizontale Dimension* nicht auf der Oben-Unten-Unterscheidung. Es handelt sich zwar ebenfalls um eine räumlich vorgestellte Dimension, in ihr wird aber die ›Mitte‹ als ein Binnenraum von einem sie umgebenden Außenbereich unterschieden. In dieser Dimension ist der Binnenraum der ›Mitte‹ also als Referenzpunkt vorausgesetzt, von dem aus gesehen Abweichungen dem Außenbereich zugeordnet werden. Mit der Innen-Außen-Unterscheidung wird dieser Binnenraum dabei als durch eine Grenze umgeben vorgestellt und erfährt somit eine räumliche Ausdehnung.¹³ In der neueren Forschung ist diese Dimensionierung des Sozialen für Ansätze leitend, die mit dem Konzept der sozialen Exklusion operieren: Hier wird der Binnenraum mit der Gesellschaft selbst identifiziert, der die materiell, sozial und kulturell an ihr teilhabenden Teile der Bevölkerung zugeordnet werden – dies kann auch an der Ressourcenverfügung gemessen werden, wie sie für die vertikale Dimension kennzeichnend ist –, während diejenigen, die dies nicht können, dem Außen zugerechnet werden und als ›aus der Gesellschaft herausfallend‹ erscheinen.¹⁴ Dabei ist die Vorstellung, dass gewisse Teile der Bevölkerung aus der sozialen Ordnung herausfallen, durchaus älter: ›Standeslose‹ gab es schon in der feudalen Gesellschaft, und auch das klassentheoretische Modell von Marx sieht ein ›Lumpenproletariat‹ vor, das aus der eigentlichen sozialen Dynamik ausgeklammert wird.

Modellhafte Vorstellungen der sozialen Ordnung als einem Ensemble räumlicher Verhältnisse können sich demnach entweder auf die vertikale oder auf die horizontale Dimension stützen, wobei trotz der Unterschiede als eine Ähnlichkeit festgehalten werden kann, dass die dadurch erzeugte Räumlichkeit des Sozialen

12 Pierre Bourdieus Modell des sozialen Raumes ist die wohl differenzierteste Fassung der vertikalen Ordnungsdimension. Mithilfe seines erweiterten Kapitalbegriffs ergänzt er die vertikale Dimension der ökonomischen Ressourcen um die oben erwähnten kulturellen Aspekte, die als »kulturelles Kapital« fungieren. Durch die Überlagerung des »sozialen Raumes« mit dem »Raum der Lebensstile« erhält das Modell dann eine dreidimensionale Anmutung und ist darin – vermittelt durch das Habituskonzept – auf die in herkömmlichen sozialstrukturellen Modellen vernachlässigte Ebene der Lebensstile und Milieus bezogen (Bourdieu 1998: 13-27).

13 Auch bei Bourdieu findet sich diese Dimension im Konzept der sozialen Felder, jedoch ist sie bei ihm nicht auf die gesamte Gesellschaft bezogen, sondern deren Teilbereichen vorbehalten (Bourdieu 1987: 355-399). Bei Simmel findet sich diese Dimension hingegen mit Bezug auf die Gesamtgesellschaft in seinen Ausführungen über »den Armen« (Simmel 1992: 512-555).

14 Vgl. zum Exklusionskonzept sowie zum Konzept der sozialen Schließung Kronauer (1999). Siehe auch ausgehend vom Problem des Fremden Reuter (2002).

eine relationale Perspektive auf die soziale Struktur als ein Ensemble von Positionen ermöglicht: In beiden räumlichen Dimensionen werden Felder von Positionen aufgespannt, sodass Individuen und Gruppen anhand von Merkmalen sozialen Positionen relativ zum ›Oben‹ und ›Unten‹ bzw. einem ›Innen‹ oder ›Außen‹ zugeordnet werden können. Damit wird eine soziologische Beschreibung des Sozialen als Strukturzusammenhang eigentlich überhaupt erst möglich. Indes beschränken sich diese Positionierungen dabei nicht auf die bloße relationierende Zuordnung anhand von verfügbaren Ressourcen oder Eigenschaften. Vielmehr unterliegen die Positionen schon aufgrund ihrer Stellung in der jeweiligen räumlichen Dimension auch einer Bewertung. Das heißt, die in den Dimensionen markierte Stellung relativ zum ›Oben‹ und ›Unten‹ respektive ›Innen‹ und ›Außen‹ ist nicht allein eine neutrale Repräsentation des Maßes der verfügbaren Ressourcen – sie ist als eine Stelle in einer modellhaften Vorstellung der sozialen Ordnung selbst bedeutsam.¹⁵ So können dem ›Oben‹ und ›Unten‹, dem ›Innen‹ und ›Außen‹ sowie jeweils bezogen auf sie auch der ›Mitte‹ Qualitäten zugesprochen werden, die selbstverständlich dann auch diejenigen betreffen, die ihnen zugeordnet werden. Es wäre jedoch zu einfach, die positive Bewertung bloß in der Zuordnung zum ›Innen‹ zu sehen, denn damit bliebe die für die Funktionsweise des Spießerverdikts elementare Verschiebung und Invertierbarkeit dieser grundlegenden Kategorien der Ordnungsvorstellungen unberücksichtigt. Es muss daher noch ein genauerer Blick auf die variablen Verknüpfungen der Dimensionen der ›Mitte‹ mit normativen Bewertungsmaßstäben geworfen werden.

Bei der vertikalen Dimensionierung ist die Bewertung der einzelnen Positionen durch die Quantität von als positionsrelevant geltenden Ressourcen (Kapital, Macht, Prestige) gleichsam in die räumliche Dimension selbst eingeschrieben. Insofern viele Ressourcen immer für ein Mehr an Kapital, Macht und Prestige gelten, scheint die positive Bewertung des ›Oben‹ selbstverständlich zu sein. Dies wird allerdings relativiert, wenn man berücksichtigt, dass jede Form der Elitenkritik Argumente finden muss, mit deren Hilfe den faktisch ›oben‹ Befindlichen die Legitimität ihrer Stellung abgesprochen werden kann; sie setzt dabei in der Regel auf eine Strategie der Inversion: Die Eliten werden als illegitimerweise ›oben‹ befindlich gebrandmarkt – so seien sie etwa räuberisch, korrupt, verschwenderisch oder unfähig und hätten sich ihren Platz durch List oder Lüge verschafft – und es wird eine Umkehr der Hierarchien gefordert.¹⁶ Die ›Mitte‹ erscheint dann als eine Stel-

15 Es handelt sich also um eine diskursive Erzeugung von sozialer Ordnung im Sinne der Foucault'schen Perspektive.

16 Theoretisch erfasst wurde dieser Prozess in lizider Weise von Friedrich Nietzsche in seiner *Genealogie der Moral* (1999 [1887]), einem Autor, der bezeichnenderweise auch in den Kanon der das Spießerverdikt pflegenden eingeordnet werden muss. Auf Nietzsches Invektive gegen den ›Bildungsphilister‹ werden wir in Kapitel II.3 eingehen. Auf US-amerikanischer Seite

lung zwischen den Extremen der Deprivation und des Überflusses, den Eliten und den Unterdrückten, sie kann auch für das durchschnittliche Maß der Ressourcen stehen oder aber für die soziale Lage, in der sich der Großteil der Bevölkerung befindet. Für den soziologischen Mittelschichtsdiskurs ist kennzeichnend, dass diese unterschiedlichen Bestimmungen einander überlagern und in der Regel normative Bewertungen hinter Befunden zur zahlenmäßigen Verteilung, Diagnosen zu Entwicklungstendenzen und funktionalen Analysen zurücktreten.

Für die Bewertung der ›Mitte‹ ist dabei noch eine viel ältere Semantik der ›goldenen Mitte‹ von Bedeutung, die sich bis zu Aristoteles‹ Ethik zurückverfolgen lässt. Sie ist von einer Hochbewertung der ›Mitte‹ als dem sozialen Ort besonderer Tugendhaftigkeit geprägt, der von Bürgern mit mittlerem Besitz besetzt ist, die einander »möglichst ähnlich und gleich« sein sollen (Aristoteles, Politik: 1295a; vgl. Conze 1978: 49f.; Fischer 2007). Diese Analogisierung von Tugendethik und sozialer Position findet sich noch in der Begrifflichkeit des Mittelstandes und wird auch für die – hier ausgeklammerte – politische Bestimmung der ›Mitte‹ als zwischen den (rechten und linken) Extremen liegend in Anspruch genommen (vgl. Marg 2014). Diese Hochbewertung resultiert aus der normativen Präferenz des Maßhal tens, das mit der ›Mitte‹ assoziiert wird (vgl. Münkler 2010; Fischer 2007). Es ist eben dieses Maßhalten, das im Spießerverdikt umgewertet wird: Die Mäßigung wird hier zum Ausdruck des Mittelmäßigen, Mediokren. Diese Inversion der Bewertungen der ›Mitte‹ zeigt sich dann in abwertenden Verwendungen wie »mittelmäßig«, »medioker« oder »juste milieu«.¹⁷

Die Innen-Außen-Dimensionierung macht im Vergleich zur vertikalen Dimension Bewertungen weniger eindeutig und variabler, da die das Modell tragende Festlegung des Referenzpunkts ›Innen‹ nicht allein durch Rekurs auf die Quantität an verfügbaren Ressourcen erfolgen kann. Einen Binnenbereich der sozialen Ordnung zu postulieren, von der ein ›Außen‹ abgegrenzt ist, erfordert entweder eine normative oder eine funktionale Festlegung, womit dieser Kern der sozialen Ordnung zu besetzen ist und anhand welcher Kriterien festgestellt werden kann, ob sich eine Position in ihrem ›Innen‹ oder ›Außen‹ befindet.

könnte hier Thorstein B. Veblen mit seiner *Theory of the Leisure Class* (1994 [1899]) genannt werden.

¹⁷ Der französische Terminus »juste milieu« hätte das Potenzial für eine komparative Studie zum 19. Jahrhundert in Frankreich: Mit einer positiven Konnotation versehen, bezeichnete er ursprünglich die aristotelische Idee des ›rechten Maßes‹ im Sinne einer ausgewogenen Position. Als Selbstbeschreibung der die Interessen des Besitzbürgertums vertretenden Julimonarchie in den 1830er Jahren durch den ›Bürgerkönig‹ Louis Philippe übernommen, wurde »juste milieu« in Frankreich durch scharfe, oft spöttende Kritik an dieser Monarchie zunehmend zu einem Schimpfwort, das ganz im Einklang mit dem Spießerverdikt die Mediokrität hervorhebt. In diesem Sinne wird es im Vormärz auch von Heinrich Heine und anderen kritisch angeeignet.

Diese Innen-Außen-Dimension schwingt etwa in der Unterscheidung von Normalität und Abweichung mit, die zugleich unterschiedlichen Wertungen unterliegen kann: Der im späten 18. Jahrhundert aufkommende, in seinem Gehalt zunehmend anachronistische, aber bis heute von bürgerlichen Selbstständigen als normativ aufgeladene Selbstbeschreibung verwendete Begriff des ›Mittelstands‹ reklamiert eine hochbewertete, als ausgleichend und moderat beurteilte mittlere Position; er amalgamiert damit beide räumlichen Dimensionen (vgl. Conze 1978: 86f.). Wenn die Soziologie die besondere Konformitätsorientierung der Mittelschicht hervorhebt, zeichnet sie diese als einen Ort aus, an dem für die gesamte Gesellschaft geltende Konventionen in besonderer Weise und in großer Zahl gelebt und befolgt werden, und hat dabei zugleich den Gegenbegriff der Abweichung oder Devianz vor Augen.¹⁸ Die Boheme der Zeit um 1900 wie auch die Subkulturen der 1960er Jahre invertieren jedoch die diesen Bewertungen zugrunde liegende Vorstellung der sozialen Ordnung, wenn sie die Abweichungen von der zentral gesetzten Mitte hoch und deren Konformismus gering schätzen.

Neben der vertikal orientierten Oben-Unten- und der horizontal orientierten Innen-Außen-Dimension zeigt sich aber im soziologischen Mittelschichtsdiskurs noch eine weitere, sowohl für die Positionierung in der ›Mitte‹ als auch für deren Bewertung bedeutsame dritte Dimension: Es ist dies die *temporale Dimension*, in der die jeweils gegenwärtige ›Mitte‹ in einem Übergangszustand zwischen Vergangenheit und Zukunft situiert wird. Durch die moderne Vorstellung des gesellschaftlichen, auf eine offene Zukunft hin gerichteten Fortschritts werden in einer Gegenwart koexistierende Elemente auch dadurch voneinander unterscheidbar, dass sie als Residuen vergangener oder Vorwegnahmen zukünftiger gesellschaftlicher Zustände eingeordnet werden, dabei werden sie zugleich einer Bewertung unterzogen, die die Überbleibsel der Vergangenheit abwertet (vgl. Koselleck 1979). Diese temporale Dimension ergibt sich im Mittelschichtsdiskurs aus der Diagnose einer Erosion der ständischen Ordnung und der Etablierung der modernen industriegesellschaftlichen Sozialstruktur. Die Konturen der sich in der Gegenwart neu bildenden Sozialstruktur werden erkannt, es wird jedoch ein fortlaufender Wandlungsprozess angenommen, in dem Elemente der erodierenden Ordnung mit solchen der sich neu herausbildenden koexistieren und der sich in Richtung einer für die Zukunft erwarteten sozialen Ordnung entwickelt.

¹⁸ Vgl. dazu auch den Wissenssoziologen Robert K. Merton: Konformität wird bei Merton als Mentalität der oberen Mittelklasse (upper middle-class) beschrieben, die auf der Anerkennung und Einhaltung vorherrschender soziokultureller Normen beruhe. In der unteren Mittelklasse (lower middle-class) trete eine übersteigerte Konformität zutage, die er als Ritualismus bezeichnet. Damit erhält auch Mertons Darstellung der ›lower middle-class‹ Züge des Klein- oder Spießbürgertums (Merton 1968: 205).

In dieser Dimension werden also komplexe historische Narrative über die Gestalt der alten, der gegenwärtigen und einer zukünftigen Sozialordnung aufgerufen, die vielfältige und miteinander in Konflikt stehende Bewertungen der mittleren Soziallagen mobilisieren: So wird im marxistischen Narrativ das Kleinbürgertum als ein Residuum der ständischen Ordnung dargestellt, als Überbleibsel einer vergangenen Ordnung, es erscheint somit als ein Übergangsphänomen, das im Klassenkampf zwischen der Bourgeoisie und dem Proletariat zerrieben wird. Sein wesentliches Merkmal ist dabei das fehlende Klassenbewusstsein bzw. seine Unfähigkeit, die eigene gesellschaftliche Lage adäquat zu erkennen.¹⁹ Das Ausbleiben dieses prognostizierten Szenarios führt in der marxistischen Tradition stehende Ansätze – wie etwa den von Kracauer – dazu, die im marxistischen Narrativ aus der Übergangssituation resultierende ideologische Orientierungslosigkeit des Kleinbürgertums auf die ›neue Mittelschicht‹ der Angestellten zu übertragen. Dies trifft sich mit den Diagnosen Geigers, Schelskys und der US-amerikanischen Soziologen, die jedoch nicht marxistisch argumentieren, sondern eher auf die grundlegende Kontingenz des sozialen Status in der Mittelschicht abheben und dabei über keine derart klar konturierte Zukunftsvision verfügen. Es werden dann die soziologischen Zeitdiagnosen sein, die diese systematische Stelle besetzen (vgl. Osrecki 2011).

Im zweiten Teil dieses Buches wird deutlich werden, dass diese temporale Dimension für alle Varianten des Spießerverdikts im 19. Jahrhundert eine herausragende Rolle spielt, denn sie eignet sich besonders für die Herabsetzung von in der ›Mitte‹ positionierten Gruppen als rückständig. Sie bildet damit die Grundlage dafür, dass Positionen als progressiv-avantgardistisch oder reaktionär bzw. konservativ markiert und damit in einem zeitlichen Modell der sozialen Ordnung situiert werden. Diese schon im 19. Jahrhundert am Spießerverdikt erkennbare invektive Äußerungsform nonkonformistischer Positionen und Ideen speist in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts nicht nur den soziologischen ›Mitte‹-Diskurs, sondern auch diejenigen sozialen Bewegungen und kulturellen Avantgarden, die in ihrer Kritik an der konformistischen Mehrheitsgesellschaft nicht ohne Grund auf romantische, klassentheoretische und bohemische Motive zurückgreifen. Aber dies ist eine andere Geschichte...

3. Zur Diskursanalyse von Spießerverdikten

Unsere Analysen des Spießerverdikts als einem kommunikativen Muster, das in sozialen Positionsämpfen eingesetzt wird und zum Wandel von Vorstellungen so-

¹⁹ Gut zum Ausdruck kommt dies in der Bezeichnung der Mittelschicht als »wesenlose[r] Nichtklasse« bei Berger und Offe (1984: 271).

zialer Ordnung beiträgt, setzen bei der Frage an, wie sich in den Aussagen über Philister, Kleinbürger und Spießer die Herabsetzungen dieser Figuren diskursiv manifestieren. In diesem Sinne fragen wir zunächst nach den Funktionsweisen des Spießerverdikts in seinen Varianten, um über deren Vergleich Aussagen über die Modifikationen dieser Sozialfiguren im Verlauf des 19. Jahrhunderts treffen zu können. Dabei gehen wir diskursanalytisch vor. Nachdem wir bereits unsere theoretischen Überlegungen zum Spießerverdikt als Positionierungspraktik und Mittel im Kampf um Deutungen sozialer Ordnungen dargelegt haben, werden wir im Folgenden darstellen und begründen, welche methodologischen Begriffe und Konzepte unsere Analysen anleiten.²⁰ Die Diskursanalyse ist für unsere Perspektive eine in besonderer Weise geeignete Herangehensweise, da mit ihr auf der Grundlage der Analyse von Textmaterial soziologische Fragestellungen nach Wissensordnungen und ihrem Wandel bearbeitet werden können.

3.1 Diskursanalytische Perspektive

Grundsätzlich konzipiert die Diskursanalyse in der Nachfolge Michel Foucaults ihren Untersuchungsgegenstand – den Diskurs – als ein in Textform manifestiertes Ensemble von sprachlichen Äußerungen, die sich durch rekonstruierbare Regelmäßigkeiten auszeichnen: Die Analyse des Diskurses ist die Rekonstruktion dieser Regelmäßigkeiten. Das heißt einerseits, dass die einzelnen Äußerungen oder Diskursbeiträge nicht interpretativ aus den Motiven der Handelnden abgeleitet werden, sondern als ein eigenständiger Sinnbereich aufgefasst werden, der eine Eigenständigkeit gegenüber den Absichten und Motiven der Handelnden aufweist. Dieses Absehen vom subjektiven Sinn der Akteure trägt der Tatsache Rechnung, dass die Regelmäßigkeiten des Diskurses – in Bezug auf das Bewusstsein der Akteure – latent bleiben, und ihre Veränderungen einer Eigenlogik unterliegen. Zwar ist auch für Foucault die Frage »Wer spricht?« relevant für die Analyse von »Äußerungen und de[m] Ort, von dem sie kommen« (Foucault 1981: 75), allerdings ist der Diskurs »nicht die majestatisch abgewickelte Manifestation eines denkenden, erkennenden und es aussprechenden Subjekts« (ebd.: 82).

Andererseits ist die Diskursanalyse aber auch nicht als rein textanalytisches Verfahren zu verstehen. Foucault drückt dies wie folgt aus:

»Zwar bestehen diese Diskurse aus Zeichen; aber sie benutzen diese Zeichen für mehr als nur zur Bezeichnung der Sachen. Dieses *mehr* macht sie irreduzibel auf das Sprechen und die Sprache. Dieses *mehr* muß man an ans Licht bringen und beschreiben.« (Foucault 1981: 74)

²⁰ Wir widmen uns dementsprechend im Folgenden nicht ausführlich der Diskurstheorie, sondern konzentrieren uns auf die Darstellung der konkreten Analysestrategie.

Dies rückt die Frage nach Wissensordnungen in den Fokus, die durch Diskursanalyse rekonstruiert werden sollen. Von strukturalen Perspektiven ist sie dabei insofern zu unterscheiden, als die zu rekonstruierenden Wissensordnungen als historische Formationen verstanden werden, die in ihrer Spezifität zu analysieren sind.

Daraus folgt aus unserer Sicht, dass die Diskursanalyse nicht auf ein formales Verfahren der Erhebung von Daten und ihrer Interpretation reduzierbar ist. Relevante Ergebnisse in Diskursanalysen ergeben sich, indem eine Fragestellung, die notwendigerweise mit theoretischen Überlegungen verbunden ist, in der Konfrontation mit dem Material kritisch weiterentwickelt wird – und damit die Analyse des Materials wiederum in die Theoriebildung eingeht.²¹ Diskursanalyse ist also mehr als eine Methode; sie ist, in einer Formulierung Michel Foucaults, der Versuch, einer »Wendung des Blicks und der Haltung« Systematik zu verleihen (Foucault 1981: 161). Dies hat zur Konsequenz, dass die Bestimmung dessen, was in einer Analyse als der zu untersuchende Diskurs festgelegt wird, verbunden ist mit einer Fragestellung, die eine Distanzierung von den diskursiven Kategorien erfordert, mit denen der Welt im Diskurs ein je spezifischer Sinn verliehen wird (vgl. Schrage 1999; 2013).

Den Diskursbegriff verwenden wir in diesem Buch deshalb im Sinne dieser Distanzierung. Die expliziten oder impliziten Bedeutungen, die den Äußerungen zu entnehmen sind, werden nicht auf ihre Richtigkeit oder Stimmigkeit befragt, sondern stattdessen auf Regelmäßigkeiten oder Ähnlichkeiten mit anderen Äußerungen hin untersucht, wobei auch Oppositionen oder Inversionen einer Bedeutung Momente einer Regelmäßigkeit sein können. Dies ist bereits exemplarisch an der Darstellung der verschiedenen Facetten der diskursiven Kategorie ›Mitte‹ im Kapitel I.2 deutlich geworden: Diskursanalytisch gefragt geht es nicht darum, was ›Mitte‹ tatsächlich bedeutet, sondern welche Kontinuitäten, Diskontinuitäten, zu Modellen geronnene Sinnkonstruktionen oder Assoziationsketten sich im Gebrauch des Terminus ›Mitte‹ aufweisen lassen.

Das, was wir als ›Mitte‹-Diskurs identifizieren, manifestiert sich dabei eben nicht unbedingt unter diesem Schlagwort – vielmehr, so die von uns gewonnene Erkenntnis, konstituieren die Invektiven gegen Spießerfiguren die Kategorie ›Mitte‹ erst durch die diskursive Modellierung einer sozialen Position in der ›Mitte‹ zwischen unterschiedlichen Polen (oben/unten, innen/außen, progressiv/regressiv) und durch die Abgrenzung von alternativen Positionen. So ist es die Aufgabe der Analysen im zweiten Teil des Buches, die impliziten Modellierungen zu rekonstruieren. Ziel ist es mithin, diejenigen Wissenselemente zu rekonstruieren, die die Spießerverdikte durch die Konstruktion verschiedener sozialer Positionen,

²¹ Das Ergebnis dieses Prozesses haben wir in den vorangegangenen Unterkapiteln bezogen auf unsere Fragestellung dargestellt.

ihrer Bewertung und damit ihrer Hierarchisierung hervorbringen und verbreiten, sowie aufzuzeigen, wie sie sich zu einer Vorstellung sozialer Ordnung fügen. Während die Rekonstruktion von kollektiven Wissensbeständen und der sie erzeugenden Praxisformen als Aufgaben- und Zielstellung von Diskursanalysen anerkannt und verbreitet ist (vgl. u.a. Keller 2011; Diaz-Bone 2006; Schrage 1999), fordern sowohl die Spezifik unseres Gegenstandes als auch unsere theoretische Fragestellung eine Herangehensweise, die vorhandene diskursanalytische Verfahren modifiziert, spezifiziert und kombiniert – ein Vorgehen, das der interdisziplinären Natur der Diskursforschung angemessen ist. Von besonderer Relevanz waren für unsere Analysen die Wissenssoziologische Diskursanalyse von Reiner Keller (u.a. 2007; 2011) und die Historische Diskursanalyse von Achim Landwehr (u.a. 2008), auch Überlegungen aus der Historischen Diskussemantik von Dietrich Busse (u.a. 2000; vgl. auch Busse/Teubert 2013) haben unsere Analysen bereichert.

3.2 Streuung, Serie, Wandel

Wie bei allen Diskursanalysen muss zunächst die Frage beantwortet werden, wo, das heißt in welchem Quellenmaterial im 19. Jahrhundert, Spießerverdikte aufzufinden sind und welche der Fundstellen für unsere Fragestellung aufschlussreich sein könnten. Spießerverdikte gehören wie die bereits erläuterten Ordnungsvorstellungen (Kapitel I.1.2) zum Alltagswissen. Zwar entwickelt sich das Spießerverdikt als ein kommunikatives Muster zunächst in spezifischen gesellschaftlichen Feldern und in Verbindung mit spezifischen Problembezügen, seinen gesellschaftlichen »Funktionssinn« (Mannheim 1982: 221) erhält es jedoch erst dadurch, dass sich sein Gebrauch einerseits über diese Felder hinaus verbreitet und mit ihm andererseits Positionen in der gesellschaftlichen Struktur insgesamt beschrieben und bezogen werden. Dies geschieht in jedem der in den drei Fallstudien betrachteten Felder, es handelt sich also beim Spießerverdikt von Beginn an um ein öffentliches Wissen, und der Diskurs, auf den es dabei hinsichtlich des Wissens über die Ordnung der Gesellschaft bezogen ist, muss als ein öffentlicher oder auch als Interdiskurs im Sinne Jürgen Links angesehen werden (vgl. u.a. Link 1983; dazu auch Parr 2020). Das heißt, er findet in Medien statt, die an ein breites Publikum gerichtet sind – auch wenn freilich nicht alle Zeitgenoss:innen oder auch Mitglieder nachkommender Generationen einen einfachen Zugang zu den entsprechenden Texten hatten. Da uns die Vergangenheit nicht durch Beobachtungen und Befragungen der damals lebenden Menschen zugänglich ist, beschränkt sich unser Blick notwendigerweise auf schriftliche Äußerungen, also auf Texte.²²

22 Visualisierungen, so unsere Beobachtung, sind im 19. Jahrhundert ebenfalls ein wichtiges Medium der Konstruktion und Distribution von Spießerverdikten, so findet man insbesondere in Zeitschriften eine Vielzahl von Karikaturen oder bildlichen Darstellungen der ver-

Dabei sind Spießerverdikte weder auf ein Genre oder ein bestimmtes Medium noch auf eine soziale Gruppierung im soziologischen Sinne beschränkt. Vielmehr ist das kommunikative Muster ›Spießerverdikt‹ als ein die alltägliche Lebenswelt betreffendes Wissen inmitten des diskursiven Raumes »voller Gemurmel« (Foucault 1993: 11) verteilt und tritt in Texten an höchst unterschiedlichen Stellen zutage. Diese Streuung stellt – wie für jede an Foucault orientierte Diskursanalyse – eine Herausforderung dar, verdeutlicht zugleich jedoch den Vorteil des diskursanalytischen Zugriffs, da er die Zusammenschau von zunächst in höchst unterschiedlichen Kontexten auftretenden Wissenselementen ermöglicht (vgl. auch Keller 2011: 205).

Aus diesem Grund ist kein Forschungsprojekt in der Lage, einen Diskurs vollständig zu erfassen; dennoch ist es auf der Grundlage einer Auswahl von Texten durchaus möglich, die Strukturen und die Regelmäßigkeiten einer diskursiven Praxis zu erhellen und dadurch den Diskurs und seine Grenzen zu bestimmen.²³ In soziologischen Diskursanalysen wird diesem Problem der Streuung häufig durch die Beschränkung auf ein Medium (z.B. eine kleine Anzahl von Zeitschriften) und/oder auf einen relativ kurzen Zeitraum begegnet, um so die Zahl der zu analysierenden Texte zu begrenzen. Unserer Leitfrage nach der Genese des Wissens um die soziale Mitte als einem Element der »Geschichte der Gegenwart« (Foucault 1976: 43) zielt dagegen essentiell auf die Betrachtung eines längeren Zeitraums: Primär geht es um die Rekonstruktion der Kontinuitäten und Diskontinuitäten des Spießerverdikts im Verlauf des 19. Jahrhunderts, zusätzlich ist aber auch im Sinne der genealogischen Perspektive das Fortwirken der dabei festgestellten Diskursmuster im 20. Jahrhundert zu reflektieren.

Zudem ist die Verbreitung des Spießerverdikts mittels unterschiedlicher Medien – seine Streuung im oben erläuterten Sinne – als ein zentraler Faktor

schiedenen Spießerfiguren. In den zweiten Teil des Buches haben wir einige dieser Bilder aufgenommen, sie dienen jedoch eher zur Illustration der auf Grundlage der Analysen von Texten entwickelten Argumentation und werden keiner eigenen bildsoziologischen Analyse unterzogen. Auf die Vielfalt der Textgenres, in denen Spießerverdikte zu finden sind, werden wir im weiteren Verlauf dieses Unterkapitels noch eingehen.

²³ Die Amalgamierung der Diskursanalyse mit korpuslinguistischen Verfahrensweisen läuft Gefahr, ein vor Beginn der eigentlichen Analyse zu erststellendes Korpus mit dem Diskurs zu identifizieren und die durch seine Analyse gewonnenen Befunde mit den Ergebnissen von Diskursanalysen gleichzusetzen. Die unterschiedlichen soziologischen Ansätze der Diskursanalyse gehen dagegen von der Nichtabbildbarkeit des Diskurses als Ganzem aus. Von dieser Prämissen aus integriert zum Beispiel Reiner Keller die rekursive Vorgehensweise der *Grounded Theory* in seinen Ansatz, in der Folge erscheint es als nötig und möglich, das untersuchte Material (im Sinne eines Korpus) im Verlauf der Diskursanalyse sukzessive zu ergänzen und zu spezifizieren (vgl. Keller 2011: 251ff.). Angermüller schlägt vor diesem Hintergrund vor, für diese sozialwissenschaftliche Verfahrensweise den linguistischen Terminus ›das Korpus‹ durch den eigenständigen Terminus ›der Korpus‹ zu ersetzen (vgl. Angermüller 2014).

seines Erfolgs zu verstehen. Während Reiner Keller betont, dass er sich aus soziologischer Perspektive »nicht auf die *Geschichte* der Gegenwart, sondern ihre *aktuelle Analyse*« konzentriert (Keller 2011: 147; Herv. im Orig.),²⁴ ist für unser Projekt gerade die historische Perspektive, die Foucaults Begriffe des Diskurses und der Genealogie bietet, aus zwei Gründen besonders fruchtbar. Denn erstens kann erst dadurch, dass die *longue durée* des Spießerverdikts als kommunikativem Herabsetzungsmuster in den Blick genommen wird, das Reservoir an alltagstauglichen und den Mitgliedern der jeweils zeitgenössischen Gesellschaft plausiblen Negativbewertungen der majoritären ›Mitte‹ der Gesellschaft erschlossen werden. Zweitens können nur durch die Kontrastierung und den Vergleich heterogener, zu verschiedenen Zeiten und in unterschiedlichen gesellschaftlichen Feldern ›modischer‹ Varianten des Spießerverdikts jene Kontinuitäten und Brüche erhellt werden, die dem Spießerverdikt seine spezifische, sich aus unseren vorangehenden Erläuterungen ergebende Funktion verleihen, nämlich einer ›mittekritischen‹ sozialen Ordnungsvorstellung Geltung zu verschaffen.

Vor diesem Hintergrund ist das Problem des diskursiven Wandels für unsere Studie von besonderer Relevanz. Vor einigen Jahren formulierte der Historiker Achim Landwehr als Desiderat der Historischen Diskursforschung, dass sie sich dem »Zusammenhang von Diskurs und Zeit« zuwenden und der Frage widmen müsse, »wie sich Wandel in Diskursen und Wandel durch Diskurse denken und untersuchen lässt« (Landwehr 2010: 16). Foucault selbst bevorzugte den Begriff der Transformation, mit dem präziser auf Veränderungen im Zeitverlauf eingegangen werden könne. So ruft er dazu auf, eine »abstrakte, allgemeine und monotone Form des ›Wandels‹, in der man so gern das Aufeinanderfolgen denkt«, durch die »Analyse der Spezifität der *Transformationen* zu ersetzen« (Foucault 2001: 864; Herv. im Orig.). Er bringt damit seine Ablehnung von teleologischen und kausalen Deutungen der Geschichte zum Ausdruck, die in Teilen der Sozial- und Geschichtswissenschaften zur Erklärung beobachtbarer Veränderungen herangezogen werden. Diskursanalysen können Prozesse des Wandels präziser fassen, da sie Veränderungen der Aussagen im Diskurs erfassen und Konflikte und Kämpfe um die Deutungen von Phänomenen in den Mittelpunkt stellen, die schließlich veränderte Praktiken erzeugen. Für unsere kultursoziologische Perspektive ist die Differenz der Bezeichnungen dabei nicht entscheidend, wichtig ist vielmehr die damit ver-

24 Besondere Aufmerksamkeit kommt bei Keller deshalb den Phänomenen und Fragen des gegenwärtigen Wandels zu, die er in Gegenwarts- bzw. Gesellschaftsdiagnosen (z.B. Wissengesellschaft, Informationsgesellschaft, Risikogesellschaft) behandelt sieht (vgl. auch Keller 2010).

bundene Kritik, der wir uns anschließen (vgl. zu unserem Verständnis des Wandels aus kultursoziologischer Perspektive Kapitel I.1.3).²⁵

Für seine eigenen Arbeiten stellte Foucault fest, dass ihn bei der Beobachtung historischen Wandels die Frage nach dem »Prozess der ›Problematisierung‹« anleitete, »was heißt: Wie und warum bestimmte Dinge (Verhalten, Erscheinungen, Prozesse) zum Problem wurden« (Foucault 1996: 178). Mit dieser Frage, so stellt Ulrike Klöppel heraus, wird einerseits eine sozialkonstruktivistische Perspektive eingenommen. So ist »ein in den Quellen beschriebenes Problem nicht einfach als Gegebenheit zu akzeptieren, sondern muss als strategische Intervention in ein dynamisches Feld gesellschaftlicher Auseinandersetzungen verstanden werden« (Klöppel 2010: 256). Andererseits leitet diese Frage auch eine spezifische Perspektive für die Analyse des jeweiligen Forschungsgegenstandes an. »Problematisierung bedeutet nicht die Darstellung eines zuvor existierenden Objekts, genauso wenig aber auch die Erschaffung eines nicht existierenden Objekts durch den Diskurs.« (Foucault 2005: 826) Vielmehr geht es darum, die Art und Weise der Herstellung dieses Problems im Diskurs herauszuarbeiten: Wie es durch Hinterfragung Geltung erlangt und wie es sich im Diskursgeschehen modifiziert.

Ebdiese Frage leitet unsere Analysen des ›Mitte‹-Diskurses an: Mit den Varianten des Spießerverdikts wird, so unsere Annahme, eine jeweils bestehende Vorstellung sozialer Ordnung problematisiert, indem die Bewertungen und Hierarchisierungen der in ihr zur Verfügung gestellten Positionen zur Disposition gestellt werden. Dadurch, dass die in der ›Mitte‹ verorteten Positionen abgewertet werden und diejenige, von der aus dies geschieht, aufgewertet wird, ist die bestehende Ordnung als nicht selbstverständliche markiert und wird schließlich delegitimiert. Diese Problematisierung wird durch Invektiven gegen jene geleistet, die die mittleren Positionen besetzen – an ihnen materialisiert sich das ›Schlechte‹ der bestehenden Ordnung, und so werden auch sie in ihrer Stellung delegitimiert.

Darüber hinaus, so Klöppel weiter, »eignet sich der Ansatz [Foucaults; d. Verf.] für eine kritische Analyse flexibler Macht-Wissens-Formationen, die untersucht, unter welchen Bedingungen Veränderung und Stabilisierung von gesellschaftlichen Verhältnissen ineinander greifen« (Klöppel 2010: 256). Diese Überlegung ist relevant für die Abschätzung der Effekte, die die Spießerverdikte hervorbringen. Der Effekt, der uns in dieser Hinsicht besonders interessiert, ist die Etablierung

25 Sozialer Wandel ist zudem, darauf sei hier kurz hingewiesen, ein höchst relevanter Topos, der das Spießerverdikt prägt: Die Deutung der sozialen Ordnung beruht stets auf einem spezifischen Verständnis des Gewordenseins und der Zukunft der jeweiligen bestehenden Ordnung. Die Positionierung in der ›Mitte‹ ist in seinen Varianten deshalb mit einem temporalen Index versehen – die Sozialfiguren, die diskursiv in der Mitte verortet werden, werden damit zugleich zu Repräsentantinnen des Bestehenden (vgl. Kapitel I.1.2).

von neuen oder alternativen Ordnungsvorstellungen, die langfristig im kollektiven Wissen archiviert werden und durch immer neue Aktualisierungen und selektive Aneignungen Konflikte um die ›richtige‹ Lebensweise und die ›richtige‹ soziale Ordnung prägen. Mithin stehen in unserer Untersuchung nicht die Akteure im Vordergrund, sondern die mit dem Spießerverdikt zum Ausdruck kommenden Praktiken der Herabsetzung. In unserem Material treten sie in schriftlichen Zeugnissen zutage und sind für die Diskursanalyse damit problemlos greifbar. Der gesellschaftliche Wandel wird in den Varianten des Verdikts reflektiert; sie treiben ihn aber gleichermaßen an, indem auf eine jeweils neue Weise Spießerfiguren problematisiert werden und damit eine neue Deutung der sozialen Ordnung in den kollektiven Wissensbestand eingespeist wird.

Diese Überlegungen haben uns dazu geführt, unsere Ergebnisse in Form von drei Fallstudien darzustellen, in denen die betrachteten Varianten des Spießerverdikts jeweils unterschiedlich geartete Problematisierungen der ›Mitte‹ aufweisen. Sie ermöglichen es uns, durch einen komparativen Ansatz die Modifikationen des Spießerverdikts und damit verbunden auch die Transformation der ›Mitte‹-Semantik – anders formuliert: den Wandel der Problematisierung der Lebensweisen in mittleren sozialen Lagen – abzubilden. Diese Fallstudien sind chronologisch geordnet und stellen jeweils eine dominant vorkommende Sozialfigur als Repräsentantin der gesellschaftlichen ›Mitte‹ ins Zentrum: den Philister, den Kleinbürger und den Spießbürger. Die drei Fallstudien behandeln mithin die Varianten des Spießerverdikts als Varianten der Problematisierung der Position(en) in der ›Mitte‹ der Gesellschaft. Jedes Spießerverdikt wird im Rahmen bereits existierender Diskurse geäußert, nimmt Bestehendes auf und erweitert es oder schreibt es um – damit wird der Doppelcharakter des Diskurses als »strukturierte sowie strukturierende Praxis« (Bublitz 1999: 24) an den Varianten des Spießerverdikts deutlich.

Neben dem methodologischen Begriff der *Problematisierung* ist derjenige der *Serie* für unser Forschungsdesign von Bedeutung, der dem oben erwähnten Problem der Streuung begegnet und für die Untersuchung von Diskursen über lange Zeiträume hinweg hilfreich ist. Die Streuung in zeitlicher Hinsicht ist ein Zeichen der Diskontinuität, diejenige in semantischer Hinsicht ein Zeichen der Heterogenität des Diskurses. Für Forschungen, die lange Zeiträume betrachten, ist es schlicht nicht möglich, alle Diskursbeiträge zu sichten oder gar zu analysieren. Deshalb ist es notwendig, die ›Stellen‹ im Diskurs ausfindig zu machen, an denen der jeweilige Forschungsgegenstand prägnant artikuliert wird. Wie bereits erwähnt, ist im Hinblick auf unsere Fragestellung eine Beschränkung auf einen kurzen Zeitraum oder ein einzelnes Medium nicht sinnvoll. Auch das von Siegfried Jäger im Rahmen der Kritischen Diskursanalyse entwickelte Konzept des Diskursstranges erwies sich insofern als nicht ausreichend bezüglich unserer Fragestellung, als es der Strategie folgt, die »zu untersuchenden Diskursstränge [...] möglichst genau gegenüber sonstigen Diskurssträngen abzugrenzen« (Jäger 1997: 137). Das Spießerverdikt ist

dagegen nicht an ein Thema gebunden, angemessener lässt es sich als ein Nexus einer Vielzahl von Diskurssträngen beschreiben. Mit unserem Schwerpunkt auf dem ›Mitte‹-Diskurs wird eine Verwobenheit insbesondere mit Diskursen der Bildung und Kultur sowie der Ökonomie und der Nation sichtbar, das Spießerverdikt ist dementsprechend auch mit weiteren Formen der Invektivität wie Misogynie, Antisemitismus und Antiziganismus verbunden (vgl. dazu den Exkurs Intersektionale Interferenzen).

Wir stützen uns deshalb auf Foucaults Konzept der Serien (Foucault 1981: 16), das er im Zusammenhang mit der Neuperspektivierung historischer Studien unter dem Zeichen des Diskursbegriffs einführte. Während ältere Methodologien der Geschichtswissenschaft auf die »Rekonstruktion der Vergangenheit« ausgerichtet seien, suchten neuere »nach der Bestimmung von Einheiten, Mengen, Serien, Beziehungen in dem dokumentarischen Gewebe selbst« (ebd.: 14). Deshalb sei die Aufgabe der »Konstituierung von Serien« von besonderer Bedeutung, dazu seien

»für jede ihre Elemente zu definieren, ihre Grenzen zu fixieren, [der] Typ von Beziehungen freizulegen, der für sie spezifisch ist, ihr Gesetz zu formulieren und danach die Beziehungen zwischen verschiedenen Serien zu beschreiben, um so Serien von Serien oder ›Tableaus‹ zu konstituieren« (ebd.: 16).

Das Konzept der Serie nehmen wir auf methodologischer Ebene in unser Projekt auf, indem wir die verschiedenen Varianten des Spießerverdikts als eine Serie von Äußerungen bzw. diskursiven Ereignissen fassen, die wiederum in ihrer Zusammenschau eine »Serie von Serien« oder auch ein »Tableau« erkennbar werden lassen. Als Ausgangspunkt solcher Serien dienen uns die Bezeichnungen von Repräsentanten der Position in der ›Mitte‹, sodass jede Fallstudie einer Variante des Spießerverdikts einer Serie entspricht, die sich schließlich zum Spießerverdikt als variantenübergreifendem kommunikativen Muster fügt und das Tableau an den Tag treten lässt. Im Rahmen dieses Verständnisses wird das kommunikative Muster als diskursive Materialisierung einer Herabsetzungspraktik deutlich, die sich durch pejorative Charakterisierungen der Repräsentanten der ›Mitte‹ artikuliert und simultan eine Ordnungsvorstellung mitkommuniziert.

3.3 Das Konzept Sozialfigur

Wie bereits erwähnt, zeichnen sich die Fallstudien dadurch aus, dass in ihnen Varianten der Spießerverdikte dargestellt werden, die jeweils mit einer *Sozialfigur* verbunden sind. Mit diesem Begriff möchten wir dem Konstruktionscharakter des Philisters, des Kleinbürgers und des Spießers gerecht werden, der die analysierten Diskursbeiträge prägt und der in unterschiedlichem Grad in den Invektiven explizit gemacht wird. Es geht also darum, deutlich herauszustellen, dass die Bezeichnungen der Repräsentanten der ›Mitte‹ (Philister, Klein- und Spießbürger),

die wir zum Ausgangspunkt der Analysen genommen haben, keine ›realistischen‹ Abbildungen der Bezeichneten, sondern polemische Klassifikationen sind, die sich aber kulturell etablieren. So wird, wie wir in Kapitel II.2 zeigen, zwar das Kleinbürgertum in der Marx'schen Klassentheorie durchaus als qua Beruf und Produktionsweise historisch verortbare und reale Bevölkerungsgruppe charakterisiert – der Philister und das Spießbürgertum, das als Antagonist der Boheme auftritt, sind dagegen weniger konkretisiert. Die diskursiv immer wieder auftauchenden Merkmalskataloge, anhand derer die Spießer und vor allem ihre Lächerlichkeit erkennbar gemacht werden sollen, werden von den Autor:innen hier nicht zum Zwecke der Beschreibung einer in der Welt ›real bestehenden Gruppe erstellt, sondern dienen der Konturierung von Typen bzw. Stereotypen.²⁶ Dadurch wird es den Rezipierenden leicht gemacht, Philister, Spießer und Kleinbürger in ihrer eigenen sozialen Umgebung zu identifizieren, und es bietet sich genügend Spielraum, um die Invektiven fortzuentwickeln und um neue Bedeutungsaspekte zu erweitern.²⁷

Dieser besonderen Qualität der im Diskurs auftauchenden Objekte der Invektiven – der Repräsentanten der ›Mitte‹ – tragen wir mit dem Begriff der Sozialfigur Rechnung, der einen konkretistischen Kurzschluss der diskursiven Konstruktionen mit realweltlichen Akteuren vermeidet. Dieser Begriff ist in einem diskursanalytischen Rahmen bisher nicht etabliert – insgesamt erscheint er bislang stärker in kulturwissenschaftlichen Arbeiten. So haben zum Beispiel die Germanisten Remigius Bunia, Till Dembeck und Georg Stanitzek einen für die hier vorliegende Untersuchung relevanten Sammelband zur Sozialfigur des Philisters vorgelegt (2011); der Romanist Hans Manfred Bock verwendet das Konzept für eine sozialgeschichtliche Studie zur »Sozialfigur des Intellektuellen« (2011). Gerd Stein, ebenfalls Germanist, hat unter der übergreifenden Bezeichnung »Kulturfiguren und Sozialcharaktere« Anthologien unter anderem zum Spießer, Philister und Kleinbürger (1985) und zum Bohemien, Tramp und Sponti (1982) herausgegeben. In all diesen Arbeiten wird jedoch kaum genauer auf den methodologischen oder methodischen Status des Konzepts der Sozialfigur eingegangen.

In der Soziologie ist das Konzept bisher kaum etabliert und weder theoretisch noch methodologisch-methodisch festgelegt – und ebenso wenig finden sich klare Abgrenzungen zu bereits kanonisierten Konzepten wie dem (Ideal-)Typus oder der

26 Insofern passt das Konzept der Sozialfigur gut zu dem oben erläuterten Begriff der Problematisierung, da mit ihm erfasst wird, wie im Diskurs der Spießer als ein Objekt konstituiert wird, das der Problematisierung des Bestehenden dient. »Das Denken ist die Freiheit gegenüber dem, was man tut, die Bewegung, durch die man sich davon losöst; man konstituiert es als Objekt, und man reflektiert es als Problem« (Foucault 2009: 366).

27 Bis in die jüngste Vergangenheit sind solche Merkmalskataloge als Mittel von Spießerverdikten beliebt, zum Beispiel in dem Büchlein *Der moderne Spießer* (Fürster/Loring 2014), das mit Karikaturen und kleinen Textchen ›typische‹ Verhaltens- und Denkweisen von Spießern auf scherhafte und ironische Weise darstellt.

sozialen Rolle. Stephan Moebius und Markus Schroer bestimmen Sozialfiguren, sie nahe an den »(Ideal-)Typus« heranführend, jedoch von der »Rolle« abgrenzend, als »zeitgebundene historische Gestalten, anhand deren ein spezifischer Blick auf die Gegenwartsgesellschaft geworfen werden kann« (Moebius/Schroer 2010: 7f.). In der von ihnen herausgegebenen Sammlung setzen sie sich zum Ziel, »einen Beitrag zu einer aktuellen Kartographie des Sozialen« zu leisten (ebd.: 9), der Begriff der Sozialfigur bleibt hier allerdings noch recht konturlos. Aufgegriffen und weiter ausgearbeitet wurde das Konzept jüngst von Tobias Schlechtriemen, der es im Rahmen seiner Forschungen zu soziologischen Gegenwartsdiagnosen einsetzt und präzisiert. Auch er stellt fest, dass Sozialfiguren in ihrer »Bedeutung für die Beschreibung sozialer Wirklichkeit bislang kaum thematisiert worden sind« (Schlechtriemen 2019: 148; vgl. auch Moser/Schlechtriemen 2018). Für das Genre der Zeitdiagnosen konstatiert er, dass es sich bei den dort auftauchenden Sozialfiguren »weder um konkrete Individuen noch um fiktionale Gestalten« handelt, »sondern um figurative Darstellungen, in denen *grundlegende gesellschaftliche Erfahrungen* der Zeit verdichtet sind« (Schlechtriemen 2019: 159; Herv. im Orig.).

Es ist diese Funktion der Verdichtung, die das Konzept der Sozialfigur auch für unser Projekt interessant macht – allerdings ist es hier im Rahmen einer historisch-wissenssoziologischen Diskursanalyse adaptiert worden. Wir verstehen Sozialfiguren vor diesem Hintergrund als Repräsentantinnen von *Positionen*, die erst im Rahmen von Vorstellungen der sozialen Ordnung intelligibel werden, sie bilden also weder eine reale und abgrenzbare Bevölkerungsgruppe der sozialen Wirklichkeit ab noch sind sie rein fiktional. Sie dienen vielmehr dazu, Anschaulichkeit herzustellen, indem sie die sozialen Positionen gleichsam verkörpern.

Sozialfiguren sind zudem – auch darauf weist bereits Schlechtriemen hin – jeweils in figurative Konstellationen eingebunden (ebd.: 160). In den Diskursbeiträgen werden den Sozialfiguren der »Mitte« meist Kontrastfiguren gegenübergestellt, die jene Position repräsentieren, die diskursiv aufgewertet werden soll. Erst aus solchen Konstellierungen verschiedener Sozialfiguren lassen sich die latenten Ordnungsvorstellungen rekonstruieren, auf die unsere Untersuchung abzielt. In vielen Fällen sind diese Gegenüberstellungen von Sozialfiguren eingebettet in Narrationen, in denen diese als Handlungsträgerinnen auftauchen – wobei diese Narrationen nicht nur in literarischen Werken zu finden sind, sondern im weiteren Sinne der Erzählung auch in anderen Genres als Gestaltungsmittel verwendet werden. In der Konsequenz werden im Diskurs vorfindliche »narrative Strukturen« auch für wissenssoziologische Diskursanalysen interessant (vgl. Viehöver 2006: 183f.). Da soziale Ordnung sich nicht einfach direkt beobachten lässt, ist sie immer auch sprachlich vermittelt – die Form des Erzählens im weiteren Sinne ist dabei in besonderer Weise geeignet, Sinn- und Verweisungszusammenhänge herzustellen. Diskursbeiträge »konstituieren (bestreitbare) Weltzustände als Erzählungen, in denen es handelnde Akteure, Ereignisse, Herausforderungen, Erfolge und Niederla-

gen, ›Gute‹ und ›Böse‹ etc. gibt« (Keller 2011: 252). Dies gilt auch für die Darstellung der jeweils vorliegenden Verfasstheit einer sozialen Ordnung – sei es eine in der Gegenwart, sei es eine in der Vergangenheit. Dabei dient, so unsere Beobachtung, die Erzählung der Geschichte der jeweiligen Gegenwart und ihres Gewordenseins häufig der Plausibilisierung einer bestimmten Sicht auf diese Gegenwart, die mehr oder weniger implizit in den Diskursbeiträgen mitkommuniziert wird.

Das Konzept der Sozialfigur erfüllt für uns damit eine wichtige methodologische Funktion und ist Ausgangspunkt unserer Analysen von Vorstellungen sozialer Ordnung: Die von uns untersuchten Sozialfiguren stellen jeweils einen Repräsentanten der ›Mitte‹ dar und sind mit einer spezifischen Problematisierung der jeweiligen Ordnung verbunden. Indem wir mit unserem diskursanalytischen Zugang die jeweiligen Konstruktionsweisen einer dieser Sozialfiguren herausarbeiten, lassen sich Serien im oben erläuterten Sinne erstellen. So dient jede Sozialfigur als Ausgangspunkt einer Serie, das heißt einer Variante des Spießerverdikts, die jedoch im Zeitverlauf einem Wandel unterliegt. So wird zum Beispiel der Philister in der Romantik anders konstruiert als in der Boheme, diese beiden Konstruktionen sind also nicht vollständig kongruent, können aber dennoch als einer Sozialfigur zugehörig aufgefasst werden. Bestimmungen, die den Philister in der Romantik prägten, werden unter Umständen in späteren Versionen entfernt, andere hinzugefügt, sodass bei der Bestimmung und Bewertung der ›Mitte‹ neue Aspekte oder Schwerpunkte in den Vordergrund treten. Neben diesem diskursiven Wandel, der jeweils bezüglich der einzelnen Sozialfiguren nachzuzeichnen ist, wird mit dem Wechsel von der einen Sozialfigur als Repräsentantin der ›Mitte‹ (z.B. dem Philister) zu einer anderen (z.B. dem Kleinbürger) eine neue Serie begonnen, die mit einer neuen Ordnungsvorstellung verbunden ist. Daraus ergibt sich die oben erläuterte Serie von Serien und schließlich das Tableau. Auf diese Weise wird der Zusammenhang von diskursivem und gesellschaftlichem Wandel in Bezug auf unsere Fragestellung konkretisiert und empirisch beobachtbar.

Ein weiterer Grund, dieses Konzept aufzugreifen, ist schlicht forschungspraktischer Natur: Bei der Erstellung unserer Materialsammlung (des Korpus) sowie bei der Auswahl des Materials, das detaillierter analysiert wurde, hat es sich insofern als sehr hilfreich erwiesen, als es aus dem ›Gemurmel‹ des Diskurses diejenigen Äußerungen herauszufiltern erlaubt, die das Spießerverdikt konstituieren.

3.4 Materialsammlung

Abschließend gehen wird darauf ein, wie wir dem Problem der zeitlichen und räumlichen Streuung des Spießerverdikts praktisch begegnet sind, und beziehen uns dabei auch auf die Auswahl der Medien, die es transportieren. Die schriftlichen Medien seiner Verbreitung sind vielfältig, sie umfassen Belletristik und theoretische Abhandlungen, Zeitschriften- bzw. Zeitungsbeiträge, aber auch Wörterbücher

und Lexika. Als Element des Alltagswortschatzes tauchen die Bezeichnungen zudem in wissenschaftlicher und philosophischer Literatur auf, auch in publizierten Korrespondenzen lassen sie sich finden. Als wichtiger Ausgangspunkt für die Sammlung unseres Materials diente uns deshalb wissenschaftliche Literatur aus den Bereichen Soziologie, Sozialgeschichte und Literaturwissenschaft, die sich mit den verschiedenen Sozialfiguren des Spießertums – wenn auch überwiegend nicht unter diesem Begriff – beschäftigt oder einen Zusammenhang mit Phänomenen der Invektivität aufweist. In der Soziologie gibt es bisher keine ausführlicheren Untersuchungen der Figur des Philisters – die in der Gegenwart nicht mehr zum Alltagswissen gehört und nur noch Element der Bildungssprache ist – oder des Spießers, geschweige denn Studien zu der damit verbundenen Praxis der Herabsetzung und Schmähung.²⁸ Eine Ausnahme ist ein Beitrag zu dem bereits angesprochenen Sammelband zu Sozialfiguren der Gegenwart von Moebius und Schroer, in dem Laura Kajetzke den Spießer (ebenfalls in der Reihung mit dem Philister und dem Kleinbürger) behandelt (Kajetzke 2010). Der Kleinbürger ist dagegen in der soziologischen Forschung weithin bekannt (vgl. u.a. Schilling 2003; Franke 1988), nicht zuletzt, weil die Klassentheorie Marx'scher Prägung die Geschichte der Disziplin stark beeinflusst hat. Meist wird in Arbeiten, die sich diesem Thema widmen, diskutiert, inwiefern die Kategorien des Kleinbürgers respektive des Kleinbürgertums (noch) für soziologische Analysen tauglich sind oder wie sie mit Blick auf die gesellschaftlichen Verhältnisse der Gegenwart aktualisiert werden können (vgl. Eder 1989). Der wohl bekannteste Fall ist Pierre Bourdieu, in dessen Werk dem Kleinbürgertum (insbesondere in Frankreich) eine relativ große Rolle eingeräumt wird (vgl. u.a. Bourdieu 1987). Die soziologischen Arbeiten zum Kleinbürgertum sind dabei selbst auffällig oft von den verbreiteten Invektiven affiziert, die wir dem Spießerverdikt zurechnen. Im Gegensatz dazu interessiert uns diese Bezeichnung nicht hinsichtlich ihrer Tauglichkeit zur soziologischen Beschreibung der Gesellschaft, sondern vielmehr in Bezug auf die Frage, welches Wissen sie über soziale Positionen, deren Prestige und das daraus entstehende Ordnungsgefüge artikuliert und transportiert.

Neben soziologischen haben wir ferner die oben genannten literatur- und kulturwissenschaftlichen Arbeiten herangezogen, weil in ihnen die Figuren des Philisters und des Spießbürgers unter Rückgriff auf literarisches und ästhetisch-theoretisches Material behandelt werden, das auch für unsere Analysen eine große Rolle spielte. Zudem sind einige Arbeiten aus diesem Bereich wertvoll für die Er schließung des jeweiligen soziohistorischen Kontextes, der gerade bei historisch angelegten Diskursforschungen einen besonderen Stellenwert hat (vgl. Landwehr

²⁸ Einige Essays und Blogeinträge zeigen allerdings, dass diese Sozialfigur das Interesse von Soziolog:innen erregt hat (vgl. zum Beispiel Robert Schäfer [2016]; Kaleb Erdmann [2017]). Diese Beiträge beziehen sich jedoch vorrangig auf das 20. Jahrhundert.

2008). Zu diesem Zweck haben wir selbstverständlich auch auf historische Arbeiten zurückgegriffen. Auf der Grundlage der Hinweise, die wir aus der Forschungsliteratur erhielten, haben wir weitere eigene Recherchen in einschlägigen Datenbanken vorgenommen.²⁹

Für die komparative Perspektive sowie für unser Interesse am Wandel der Spießerverdikte und der ihnen eingeschriebenen Ordnungsvorstellungen haben sich solche Texte als besonders fruchtbar erwiesen, die kanonisiert worden sind, da sie auch Jahrzehnte nach ihrer Entstehung einem (gebildeten) Publikum zugänglich sind, rezipiert werden und in Prozesse der kreativen Aneignung und Weiterentwicklung eingehen.³⁰ Einer solchen Kanonisierung sind in besonders hohem Maße Texte aus dem ästhetischen Feld, aber auch aus dem Bereich der Philosophie unterworfen.

Literarische Texte werden eher selten für wissenssoziologische Diskursforschungen verwendet; dennoch liegt es auf der Hand, dass es sich bei ihnen um ein relevantes Medium des Wissenstransfers über die Zeit hinweg handelt und sie deshalb für Soziolog:innen bedeutsam sind, die den sozialen Wandel untersuchen. Denn sie sind »Verarbeitungsweisen gesellschaftlicher Wirklichkeit im Gebiet der Fiktion« (Magerski/Karpenstein-Eßbach 2019: 63). Wenn sich also zum Beispiel auch die Wissenssoziologische Diskursanalyse nach Keller für die »sozialen Konventionalisierungen und Strukturierungen symbolischer Ordnungen« sowie die »symbolischen Strukturierungen sozialer Ordnungen« interessiert (Keller 2011: 192), so ist dies einer möglichen literaturosoziologischen Perspektive nicht fern, die eine »Brücke« schlagen kann zwischen einem soziologischen Zugang, der die »sozialen Formen und Ordnungen« betrachtet, sowie einem kulturwissenschaftlichen, der den »symbolischen Formen und Ordnungen« besondere Aufmerksamkeit

29 Als hilfreich haben sich hierbei Online-Datenbanken erwiesen, die Texte zur Verfügung stellen. Dazu zählen Projekte wie Zeno.org, textlog.de und das Projekt Gutenberg-DE, die mit der Funktion der Schlagwortsuche ausgestattet sind. Unter archive.org sowie in Digitalisierungsprojekten verschiedener universitärer Einrichtungen sowie der Staatsbibliotheken in München und Berlin lassen sich auch Texte aus dem 19. Jahrhundert finden. Sie dienten – neben den klassischen Bibliotheken – vor allem zur Beschaffung von Volltexten, auf die sich in der Forschungsliteratur oder im Digitalen Wörterbuch der deutschen Sprache (dwds.org) Hinweise fanden. Die Seite de.wikisource.org erwies sich als hilfreich für das Auffinden von Scans bzw. Digitalisaten historischer Veröffentlichungen. Die Schriften von Marx und Engels finden sich gesammelt in Marx-Engels-Werke (MEW) und der Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA), die digital zur Verfügung stehen, ebenso zum Beispiel die Schriften Nietzsches in der Kritischen Gesamtausgabe (KGA bzw. digital eKGWB), die wir für unsere Analysen genutzt haben.

30 Die Eigenschaft des Spießerverdikts, Bestandteil des Alltagswissens zu sein, zeigt sich hierbei wiederum darin, dass solche Bezüge üblicherweise nicht durch Verweise auf Autoren (und die raren Autorinnen) kenntlich gemacht werden – Allgemeinwissen bedarf nicht der Legitimation durch Zitation.

widmet (ebd.: 3; Herv. im Orig.).³¹ Angesichts der Grundüberlegung, dass Diskurse verschiedene Deutungen der sozialen Wirklichkeit hervorbringen und sich mit der Analyse der Diskurse die Heterogenität und Konflikthaftigkeit dieser Deutungen herausarbeiten lassen, gibt es zwischen literarischen Texten und solchen, die den Anspruch erheben, die Wirklichkeit zu beschreiben, keine kategoriale Differenz. Damit soll nicht gesagt werden, dass man Literatur und beispielsweise Zeitungsartikel völlig unterschiedslos behandeln kann, bezüglich ihres Beitrags zur Konstruktion sozialer Ordnungsvorstellungen müssen jedoch verschiedene Textsorten als ähnlich wirkmächtig anerkannt werden (vgl. auch Keller 2011: 264). Gerade in jenen Arbeiten Foucaults, die mit der genealogischen Perspektive »die prozessuale Seite von Diskursgefügen« (ebd.: 137) betonen, erscheint die Analyse von Diskursen als eine Weiterentwicklung und Überwindung jener Perspektive, die Literatur nur unter dem Aspekt der Sprachhandlungen betrachtet – das fiktionale »Spiel der Literatur rückt nun wie andere Diskursphänomene als »strategische[s] Spiel[] aus Handlungen und Reaktionen [...], das heißt als Kampf« in den Fokus (Foucault 2002: 670). Wenn also Foucault selbst die Diskursanalyse nicht explizit als Verfahren der Analyse literarischer Texte entwickelt hat und das Heranziehen solcher Texte in soziologischen Diskursanalysen eher selten ist, so erscheint dies doch grundsätzlich als möglich und produktiv.³² Auch für diesen Aspekt ist das Konzept der Sozialfiguren fruchtbar: Diese sind nicht nur in figurative Konstellationen eingebunden, die als literarisches Thema hervortreten, als eine auf Anschaulichkeit zielende Verdichtung der gesellschaftlichen Erfahrung zeigen sie sich auch über die Literatur im engeren Sinne hinaus in politischen Debatten, Zeitdiagnosen und – wie am Spießerverdikt besonders deutlich wird – in alltäglichen Konfliktkonstellationen. In den von uns untersuchten Diskursbeiträgen werden den invektiven Sozialfiguren meist Kontrastfiguren gegenübergestellt, die im Zuge der Invektiven eine Aufwertung erfahren. Diese Kontrastfiguren sind in unterschiedlichen Diskursbeiträgen unterschiedlich stark konturiert, zudem variieren die Bezeichnungen häufig stark – diese Auffälligkeit stützt unsere Annahme,

31 Die Unterscheidung zwischen sozialer und symbolischer Ordnung wird ohnehin fragwürdig, wenn die symbolische Ordnung nicht wie oben zur Referenz auf fiktionale oder bildhafte Darstellungen verwendet wird, sondern im strukturalistischen Sinn als eine basale Struktur des menschlichen Geistes (Claude Lévi-Strauss) respektive der Psyche (Jacques Lacan) oder als eine Ordnung des Diskurses (Michel Foucault) gedacht wird. Sie ist dann nämlich eine grundlegende Ebene *jedweder* sozialen Ordnung, auf die unsere Perspektive mit dem Konzept der Ordnungsvorstellungen zielt.

32 In den Literaturwissenschaften ist eine diskursanalytische Perspektive wenig etabliert (vgl. Neumeyer 2010). Eine bedeutende Ausnahme sind allerdings die Arbeiten von Jürgen Link und Rolf Parr, die in interdisziplinärer Zusammenarbeit wichtige Beiträge zur Diskursforschung geleistet haben.

dass die Funktion des Spießerverdikts vor allem im Aufruf zur Desidentifikation besteht (vgl. Kapitel I.1.2).

Zusammenfassend ist festzuhalten: Die Diskursbeiträge, die wir als Invektiven gegen Philister, Kleinbürger und Spießbürger identifizieren, *problematisieren* die jeweils bestehende Ordnung, indem sie mit der pejorativen Charakterisierung der Sozialfiguren auch die soziale *Position* in der ›Mitte‹ bewerten. Mehr oder weniger explizit werden zudem andere soziale Positionen bestimmt, die sich als superior erweisen und durch andere Sozialfiguren repräsentiert werden. Indem wir diese Problematisierungen einerseits in synchroner Hinsicht analysieren (das heißt eine Serie von Spießerverdikten herausarbeiten, die eine Fallstudie konstituiert), andererseits diachron vergleichen und kontrastieren (das heißt eine Serie von Serien bilden), erhalten wir ein Tableau in zweifacher Hinsicht: Zum einen wird das kommunikative Muster ›Spießerverdikt‹ als ein Reservoir an Wissen sichtbar, das über die soziale Position in der Mitte erzeugt und verbreitet wird. Spätere Varianten können auf frühere Bezug nehmen, indem sie einzelne Wissenselemente aufnehmen, andere modifizieren oder verwerfen. So werden durch den Diskurs neue Problematisierungen und Deutungen der ›Mitte‹ und über sie hinaus der sozialen Ordnung legitimiert und wiederum in ihn eingespeist. Zum anderen ermöglicht es uns der diskursanalytische Zugang, das ›Spießerverdikt‹ als ein kommunikatives Muster herauszuarbeiten, das sich im Diskurs materialisiert und in schriftlichen Zeugnissen sedimentiert. Seine Funktionsweise als Herabsetzungspraktik lässt sich in den verschiedenen Varianten nachzeichnen, die sich in all ihren Reartikulationen und Verschiebungen als eingebunden in den Wandel von Ordnungsvorstellungen erweisen. Es erhält seine Funktion in einem besonderen Typus von sozialen Positionsämpfen, indem es alternative Ordnungsvorstellungen und Hierarchisierungen von Positionen präsentiert und zur Geltung bringt. Die ›Mitte‹ bzw. die soziale Position in der Mitte der Gesellschaft bildet den Fokus der Spießerverdikte, sie generieren und verbreiten gewissermaßen das ›Mitte-Wissen‹ im Sinne einer sich im 19. Jahrhundert etablierenden Semantik.

Exkurs: Intersektionale Interferenzen

Die diskursive Kategorie der ›Mitte‹ steht in unserer Untersuchung im Zentrum, sie ist jedoch nicht die einzige, die Vorstellungen sozialer Ordnung hervorbringt. Herabsetzende Positionierungen werden, wie im Zusammenhang der Erläuterung invektiver Akte (Kapitel I.1) bereits angesprochen, auch auf der Grundlage anderer stereotypisierender Zuschreibungen vorgenommen, sie greifen somit kollektive Wissensbestände auf und haben zugleich das Potenzial, diese zu bestätigen oder zu modifizieren. Besonders auffällig ist in den Spießerverdikten dabei Folgendes: Erstens werden die in den Diskursbeiträgen konstruierten Sozialfiguren überwiegend als männlich imaginiert – ob und inwiefern Frauen als Spießer, Philister oder Kleinbürger gelten können, wird wenig thematisiert; explizit werden dagegen, zweitens, Juden und sogenannte ›Zigeuner‹ als Sozialfiguren benannt, die so Teil der Figurenkonstellation werden, die die Spießerverdikte thematisieren.

Auf diese Verschränkungen wird in diesem Exkurs eingegangen, wobei keine umfangreiche Diskussion der bestehenden Forschung zur Geschlechterordnung oder jener zu Antisemitismus oder Antiziganismus erfolgen soll. Vielmehr wollen wir auf die Verwobenheit des Spießerverdikts mit dem Geschlechterdiskurs, in dem vor allem Differenzen zwischen Männern und Frauen thematisiert und damit korrespondierende soziale Positionierungen legitimiert werden, sowie dem Nationaldiskurs hinweisen, in dem die Judenemanzipation, aber auch die Stellung der sogenannten ›Zigeuner‹ im 19. Jahrhundert zum Gegenstand wird. In aller Kürze benennen wir deshalb im Folgenden, entsprechend den zwei Ebenen unserer Fragestellung, ›Intersektionen‹ des von uns untersuchten Diskurses mit diesen anderen Diskursen, die an anderer Stelle weiter zu erforschen wären: So stellt sich zum einen die Frage nach ihren Berührungs punkten und Abgrenzungen auf der Ebene der Ordnungsvorstellungen, zum anderen wäre auf der Ebene der Funktionsweise des Spießerverdikts ausführlicher nachzuverfolgen, ob und inwiefern die Kategorien Geschlecht und ethnische bzw. religiöse Zugehörigkeit die Charakterisierungen der Spießerfiguren prägen. Einige Anhaltspunkte sollen hier festgehalten werden.

Die Diskurse, in denen Wissen über Geschlechterverhältnisse und die Zugehörigkeit zum deutschen Volk erzeugt und verbreitet wird, lassen sich ebenfalls als Positionskämpfe verstehen, für die Akte der Klassifizierung und Bewertung konstitutiv sind und zur Legitimierung von Hierarchisierungen dienen. So ist es naheliegend, dass Diskurse, die mit den Differenzierungen zwischen Männern und Frauen oder Deutschen und Juden respektive ›Zigeunern‹ operieren oder solche Differenzierungen zur Voraussetzung haben, ebenfalls großes invektives Potenzial innewohnt. Die Ausgangslage, die das Spießerverdikt als *moderne* Invektive kennzeichnet, bestimmt dabei auch den modernen Diskurs um die Geschlechterverhältnisse sowie den der gesellschaftlichen Emanzipation der Juden: Die Transfor-

tion von einer ständischen zu einer modernen Sozialstruktur eröffnet den Raum für die Problematisierung bestehender sozialer Hierarchien und erfordert zugleich neue Formen der sozialen Positionierung. Am Ende des 18. Jahrhunderts wurden im Zeichen der Gleichheit der Menschen Privilegien, die nur einem Teil der Bevölkerung zukamen, hinterfragt und ihre Legitimität wurde unterminiert – oder auf neue Art begründet.

Bezüglich der Positionierungen qua Geschlecht sind zu dieser Zeit Aussagen zu finden, die die rechtliche Gleichstellung von Frauen mit Männern fordern – internationale Pionierinnen der Frauenbewegung wie Mary Wollstonecraft und Olympe de Gouges, aber auch Intellektuelle wie zum Beispiel Theodor Gottlieb von Hippel haben sich in diesem Sinne geäußert (vgl. dazu Gildemeister/Hericks 2012). Die Verschiebungen in der Geschlechterordnung sind dabei mit solchen in der Wissensordnung verknüpft. Im 19. Jahrhundert wird die Geschlechterdifferenz immer mehr zu einem Gegenstand der Wissenschaft, insbesondere der Biologie, die sich auch als Instanz des ›wahren‹ Wissens über die Charakteristika von Frauen und Männern etablieren kann. Mit diesem ›wahren Wissen‹ werden die jeweils ›angemessenen‹ Positionen in der sozialen Ordnung und ihre Hierarchisierung begründet, was in den überwiegenden Fällen eine rechtliche Benachteiligung von Frauen bedeutet (vgl. dazu u. v.a. Honegger 1991). Diesem Biologismus werden politische und historische Argumente entgegengesetzt, die solche Benachteiligungen kritisieren. Der Geschlechterdiskurs im 19. Jahrhundert kann und soll hier nicht im Einzelnen und in all seinen Konjunkturen nachgezeichnet werden. Festzustellen bleibt jedoch: Anders als dies beim Spießerverdikt beobachtbar ist, sind die Akte der Positionierung in einer sozialen Ordnung, die auf die Zugehörigkeit zu einer Geschlechterkategorie rekurrieren, von einem Wissen geprägt, das sich nicht primär auf soziale Charakteristika wie Lebensweisen bezieht. Während die Rede von den Wesensmerkmalen bei Philistern, Kleinbürgern und Spießern ein rhetorisches Mittel ist, wird sie in Aussagen, die sich auf biologisches, philosophisches oder historisches Wissen berufen, durchaus mit einiger Autorität ausgestattet.

Ebenfalls nur angedeutet werden können hier Erkenntnisse aus der Antisemitismusforschung bezüglich jener Wissensordnungen, die den Prozess der jüdischen Emanzipation im 19. Jahrhundert im deutschsprachigen Gebiet fundieren. Wie die Antisemitismusforschung herausgearbeitet hat, erfährt der Diskurs bezüglich der Stellung von Angehörigen des Judentums in der Zeit um 1800 eine Transformation. Religiöse Begründungen für die Exklusion von Juden verlieren im Zuge der Erosion der christlich-ständischen Ordnung an Legitimationskraft, sodass die »Frage der Zugehörigkeit nicht mehr mit den bisher etablierten Mitteln beantwortet werden kann« (Weyand 2016: 90). Erst unter diesen Bedingungen kann »die ›Judenfrage‹, d.h. die Frage nach der Stellung der Juden in der bürgerlichen Gesellschaft als *Frage* entstehen« (ebd.; Herv. im Orig.). Und so entwickelt sich auch hier ein Kampf um Klassifikationen, soziale Positionen und ihre Bewer-

tung, der sich durch das 19. Jahrhundert hindurchzieht und Ordnungsvorstellungen stark verändert. Am Ende des 19. Jahrhunderts kann die rechtliche Gleichstellung von Juden als weitgehend durchgesetzt gelten und ihre Integration scheint in den deutschen Gebieten gelungen (vgl. u.a. Volkov 2001b: 51) – zugleich erfährt jedoch der Antisemitismus eine Konjunktur, durch die ihre Zugehörigkeit erneut infrage gestellt wird, was in unserem Sinne als eine neue Art der Problematisierung gefasst werden kann.³³ Die Minderwertigkeit von Juden ist, wie die von Frauen, im 19. Jahrhundert unter anderem auch mit biologistischen Argumentationsmustern begründet worden – sie werden als eine ›Rasse‹ konstruiert, die tiefgreifende und weitgehende Differenzen zur ›germanischen‹ aufweise, weshalb sie als ›Schädlinge‹ gebrandmarkt werden, von denen eine Gefahr für die deutsche Nation ausgehe.³⁴ Der Diskurs zur ›Judenfrage‹ ist hinsichtlich der Positionierungen in starkem Maß mit dem Nationendiskurs verknüpft und operiert ähnlich wie der ›Mitte‹-Diskurs häufig mit der Unterscheidung von ›Innen‹ und ›Außen‹ – die hier allerdings explizit auf die Kategorien Volk oder Nation bezogen werden.

Letzteres gilt ebenfalls für den damaligen Diskurs um ethnische Minderheiten wie die Roma und Sinti, aber nicht nur diese, die unter der Bezeichnung ›Zigeuner‹ diskursiv konstituiert werden. Ihr Status als ›Volk‹ wird im 19. Jahrhundert im Kontext der entstehenden Anthropologie und historischen Sprachforschung, aber auch der Kriminalbiologie zum Diskursgegenstand (vgl. Bogdal 2013: 18; vgl. auch 2011: 176–306). Auch bezüglich der sogenannten ›Zigeuner‹ begründet also wissenschaftliches Wissen maßgeblich die Positionierungsakte in der sozialen Ordnung. Die Positionierung dieser Minderheiten im sozialen ›Außen‹ ist ein Akt der Marginalisierung, der auch als Herabsetzungspraxis zu kennzeichnen ist.

Dieser skizzenhafte Überblick kann ausführliche Diskursanalysen nicht ersetzen – er sollte nur andeutungsweise zeigen, dass eine Zusammenschau derjenigen Herabsetzungspraktiken, die wir hinsichtlich des Spießerverdicts erschließen, mit jenen, die in den angesprochenen Diskursen an den Tag treten, Aufschlüsse über die Vorstellungen sozialer Ordnung im 19. Jahrhundert geben könnte und die von uns eingenommene Perspektive und unser Begriffsapparat für Untersuchungen weiterer invektiver Akte fruchtbar gemacht werden können.

In einem zweiten Schritt soll in diesem Exkurs anhand einiger weniger Beispiele für solche intersektionalen Interferenzen auf eine weitere, konkretere Verbindung eingegangen werden, die unsere Fragestellung nach der Funktionsweise

33 Das bringt zum Beispiel der Historiker Reinhard Rürup folgendermaßen auf den Punkt: »Der moderne Antisemitismus [seit den 1870er Jahren; d. Verf.] ist nicht nur chronologisch, sondern auch sachlich ein postemanzipatorisches Phänomen« (Rürup 1987: 114).

34 Vgl. dazu den sogenannten Berliner Antisemitismusstreit, der nach einer antisemitischen Publikation des Historikers und Politikers Heinrich von Treitschke im Jahr 1879 im öffentlichen Diskurs ausgetragen wurde (vgl. dazu u.a. Zimmermann/Berg 2011).

von Spießerverdikten betrifft. Wie wir in unseren methodologischen Überlegungen in Kapitel I.3 erläutert haben, ist das, was wir als ›Mitte‹-Diskurs fassen, nicht als ein thematisch einheitlicher Diskursstrang im Sinne Siegfried Jägers zu verstehen. Äußerungen und Aussagen, die wir dem ›Spießerverdikt‹ zuordnen, sind vielmehr in verschiedenen Diskursfeldern verstreut. Dementsprechend enthalten die von uns analysierten Diskursbeiträge nicht nur Äußerungen zu den Spießerfiguren; aus diesem Grund ist die (Re-)Produktion von Wissen über die soziale ›Mitte‹ und die in ihr vorfindlichen Positionen stets mit der (Re-)Produktion von Wissen über andere soziale Positionen verknüpft. Insofern wird das kommunikative Muster ›Spießerverdikt‹ häufig durch Wissenselemente mitkonstituiert, die sich nicht allein als Bestandteil der ›Mitte‹-Semantik identifizieren lassen. Wie im Folgenden kurz umrissen werden soll, zeigen sich die Überkreuzungen mit den bereits angesprochenen diskursiven Kategorien der Nation und des Geschlechts³⁵ in den verschiedenen Varianten des Spießerverdikts dabei auf unterschiedliche Weise.

Auffallend ist zunächst, dass in den Diskursbeiträgen, wie eingangs erwähnt, nur selten direkt auf das Geschlecht der Spießerfiguren eingegangen wird. Eine Ausnahme stellt Clemens Brentanos Abhandlung zum Philister dar, in der Brentano eine ganze Sektion der Frage widmet, ob »ein Weib überhaupt ein Philister sein« kann (Brentano 2013 [1811]: 180), und damit deutlich macht, dass die Philisterbeschreibungen in seiner Abhandlung ausschließlich auf Männer bezogen sind.³⁶ Auf ganz andere Weise kommt die Vergeschlechtlichung der Kleinbürgerfigur zum Beispiel bei Friedrich Engels und Karl Marx zum Ausdruck, wenn sie Kleinbürgerlichkeit in einen Zusammenhang mit »weibliche[r] Sentimentalität« (Engels 1959 [1847]: 208) stellen und den kleinbürgerlichen, deutschen Sozialismus als »entmannt« (Marx/Engels 1959 [1848]: 486) bezeichnen, um so die dem Kleinstbürgertum zugeschriebene Schwäche als soziale Gruppe im politischen und geschichtlichen Prozess zu betonen. In Äußerungen solcher Art wird die Herabsetzung, der die Kleinbürger als Angehörige der ›Mitte‹ unterzogen werden, dadurch verstärkt, dass ihnen mit Männlichkeit assoziierte positive Eigenschaften wie Stärke und Durchsetzungsvermögen abgesprochen werden.³⁷

Abgesehen von personenbezogenen Vergeschlechtlichungen ist der Rückgriff auf die diskursive Kategorie Geschlecht für die Funktionsweise des Spießerverdikts und seinen Varianten hinsichtlich der Lebensweisen der Invektierten von besonderer Bedeutung, da hier soziale Institutionen wie Ehe und Familie eine herausra-

35 Die selbst wiederum ebenfalls miteinander verkreuzt sind, worauf unter anderem Volkov (2001a) hinweist.

36 Zur Figur des Philisters mit Schwerpunkt auf geschlechtlichen Zuschreibungen vgl. Geitner (2011).

37 Die Zuschreibung von Effemination (Verweiblichung) ist seit der Antike als ein bewährtes Mittel der Herabsetzung bekannt (vgl. z.B. Meister 2021).

gende Rolle spielen. Vornehmlich die Philister werden häufig als Ehemänner und Familienväter präsentiert, die den herkömmlichen Normen folgen und entsprechende Rollenbilder verkörpern. Demgegenüber wird die Ablehnung der Ehe bzw. die Infragestellung ihrer derzeitigen Form zum Beispiel in der Romantik und der Boheme – aber auch stellenweise bei Marx und Engels – als Zeichen der Nonkonformität konstruiert und aufgewertet.³⁸ Eine Lebensweise, die sich in erster Linie in der Befolgung der herrschenden heteropatriarchalen Normen erschöpft, wird in den Invektiven als Bestätigung der Mittelmäßigkeit der Spießerfiguren gedeutet. Fragt man nach der Bedeutung, die der Kategorie Geschlecht in den Spießerverdikten zukommt, wären also auch die Darstellungen von Geschlechterverhältnissen als ein integrales und konstitutives Moment bei der diskursiven Konstruktion von Ordnungsvorstellungen einzubeziehen. Insbesondere der horizontalen Dimension, die auf der Innen-Außen-Unterscheidung beruht, kann mit dem Blick auf Geschlechterverhältnisse damit ein weiterer Aspekt hinzugefügt werden, der sich für die diskursive Konstruktion von Ordnungsvorstellungen als relevant erweist. Wie die Fallanalysen zeigen, werden die Spießerfiguren regelmäßig dem Privatraum zugeordnet, dem die Öffentlichkeit als Raum der Auseinandersetzung mit anderen gegenübergestellt wird. Diese beiden Sphären waren im 19. Jahrhundert eindeutig geschlechtlich konnotiert (und sind es bis heute), weil die private Häuslichkeit als Reich der Frauen galt und das öffentliche Leben von Männern dominiert war. Die Verortung der männlichen Spießer im Privaten kann demnach ihre Männlichkeit in Frage stellen und damit invektiv wirken. Herabsetzungen von Spießerfiguren, die sich auf Geschlechtermerkmale und -verhältnisse beziehen, dienen also der Plausibilisierung ihrer Positionierung in der ›Mitte‹. Dabei zeigt sich die vertikale Dimension der Ordnungsvorstellungen in der Hierarchisierung von Frauen und Männern, aber auch von Konformen und Nonkonformen, die horizontale in der Vergeschlechtlichung der privaten und der öffentlichen Sphäre. Die Figuren der Juden und ›Zigeuner‹ erscheinen dagegen in den Diskursbeiträgen vorrangig als nicht in der Mitte positioniert.

Die Konstellation der Sozialfiguren von Juden und ›Zigeunern‹, ›Spießern‹ und denjenigen, die als Gegenfiguren zum Spießertum konstruiert werden, sind stark von der Unterscheidung von ›Innen‹ und ›Außen‹ bestimmt. Im Horizont der weiter oben umrissenen Positionierungspraktiken im Diskursfeld Nation und Deutschtum erscheint die Frage, ob sich Juden in der ›Mitte‹ befinden, nur sinnvoll, sofern sie als Frage danach gestellt wird, ob sie überhaupt eine Position im

38 Ute Frevert stellt in einer historischen Studie zur Entwicklung von Frauenrechten und der Frauenbewegung seit dem 18. Jahrhundert an einigen Beispielen die alternativen Lebensentwürfe in der Frühromantik dar, die bestehende Normen bezüglich Ehe und Familie unterlaufen oder brechen (1986: 51-62). Sie wertet die Zeit bis zum Biedermeier als eine mit »Innovationsfreude auf dem Gebiet der Geschlechterbeziehungen« (ebd.: 63).

›Innen‹ einnehmen können. In der Romantik wird dies unter dem Gesichtspunkt diskutiert, ob Juden der Nation zugehörig seien und ob sie das Potenzial dazu haben, wobei es hier Unterschiede zwischen Deutungen der Früh- und der Spätromantik gibt (vgl. Puschner 2008). Wiederum ist es Brentano, der die Relation von Juden und Philistern explizit aufnimmt: Philister und Juden werden als zwei Figuren modelliert, die in ihrem Wesen derart tiefgehende Differenzen aufweisen, dass ein jüdischer Philister innerhalb dieser Konstruktion als undenkbar erscheint. Beide Sozialfiguren werden jedoch in der die Abhandlung tragenden figurativen Konstellation als Gegenfiguren zu dem hochbewerteten ›Studierenden‹ dargestellt, sodass sowohl Juden als auch Philister als minderwertig gelten (vgl. dazu auch Oesterle 1992). In den von uns untersuchten Diskursbeiträgen zur Klassentheorie und der Boheme ist eine solch eindeutige Konturierung von Sozialfiguren nicht zu finden, bleibt der Antisemitismus als »kultureller Code« (Volkov 2001a) des 19. Jahrhunderts mithin jeweils eher hintergründig – im Spießerverdikt als kommunikativem Musters scheint er also an Relevanz zu verlieren, was jedoch keine Rückschlüsse darauf zulässt, dass die invektive Valenz der Kategorie des Jüdischen in anderen Diskursen abgenommen hat.

Ein wieder etwas anderes Bild bietet sich in Bezug auf die Sozialfigur des ›Zigeuners‹, die seit der Romantik von einer »Ambivalenz von Verachtung und Faszination« (Bogdal 2013: 17) geprägt ist. In ebendieser Ambivalenz treten ›Zigeuner‹ auch in den Spießerverdikten auf und haben dementsprechend höchst diverse Effekte im Zusammenspiel mit den Herabsetzungen von Angehörigen der ›Mitte‹. Auch dies kann hier nicht im Detail dargestellt werden, besonders auffällig ist jedoch, dass die Sozialfigur des ›Zigeuners‹ jenen, die Spießer schmähen, häufig als Projektionsfläche der Selbstidentifikation dient. Schon im Kontext der Romantik wird die Sozialfigur des ›Zigeuners‹ als Gegenfigur des Philisters konstruiert, was an einer Lebensweise festgemacht wird, die in höchstem Maße mobil ist, wodurch sie der eigenen, idealisierten Lebensweise der Studierenden mit hoher Mobilität ähnlich zu sein scheint. Zugleich wird jedoch eine fundamentale Differenz zwischen Deutschen und den ›Zigeunern‹ zugeordneten ethnischen Gruppen festgestellt, die die Frage nach einer Integration von vornherein ausschließt.³⁹ Während Marx im Rahmen der Klassentheorie einem räumlich mobilen Lebensstil mit großer Skepsis begegnet – er gilt als Zeichen politischer und klassenbezogener Standpunktlosigkeit –, spiegelt sich die Hochbewertung des der Sozialfigur des ›Zigeuners‹ zugeschriebenen ›Vagabundischen‹ in der Boheme sogar in ihrer Selbstbenennung, die etymologisch auf die schon in der Frühen Neuzeit bekannte französische Bezeichnung *bohémien* für die – angeblich aus Böhmen stammenden

39 Zu den Dynamiken der komplexen Aneignungs- und Abgrenzungsprozesse gegenüber ›Zigeunern‹ in der romantischen Literatur vgl. Dembeck (2011).

– ›Zigeuner‹ zurückgeht (vgl. Kreuzer 2000: 1ff.). Diese Übernahme der Bezeichnung ist dabei in diskursanalytischer Hinsicht interessant, weil mit ihr Stereotype, mit denen in diskriminierender Absicht Angehörige einer Bevölkerungsgruppe herabgesetzt wurden, eine diskursive Umwertung erfahren, die in diesem Fall dazu dient, die soziale Distanz zu den sesshaften und konformistischen Spießern sowie die tiefgreifende Differenz zwischen ihren Normenhorizonten und den jeweils eigenen zu betonen. Die Merkmale des ›Dunklen‹ und ›Unheimlichen‹, die ›Zigeunern‹ zugeschrieben wurden, werden dabei nicht zurückgewiesen, sondern als Zeichen des Nonkonformismus und des Nichtmittelmäßigen ebenfalls für die eigene Aufwertung in Anspruch genommen. Inwiefern eine solche Aneignung, die romantisiert und fast spielerischen Charakter trägt, selbst als Herabsetzungspraxis zu kennzeichnen ist, wäre an anderer Stelle zu diskutieren.

Wie hier anhand einiger Schlaglichter gezeigt werden sollte, wird die von uns ins Zentrum gestellte ›Mitte‹-Semantik von anderen Semantiken in mannigfalter Weise durchkreuzt, und der ›Mitte‹-Diskurs erweist sich als eng verwoben mit weiteren zeitgenössischen Diskursen. Die Varianten des Spießerverdikts – und damit letztlich das kommunikative Muster, das mit ihnen entsteht – werden in ihrer diskursiven Konstitution durch andere diskursive Kategorien mitgestaltet, unter denen die genannten nur die im Diskursmaterial besonders auffälligen sind. Wir können diesen Verflechtungen in der vorliegenden Studie nicht vollumfänglich gerecht werden – unseres Erachtens sollte jedoch deutlich geworden sein, dass sowohl die Perspektive, die mit dem Begriff der Invektivität verbunden ist, als auch der Gegenstand des Spießerverdikts Anschlüsse für weitere Arbeiten enthält, die die Genese und Konstruktion von Vorstellungen sozialer Ordnung erhellen können.